EIN MEISTERSTÜCK NORDISCHER TÖPFERKUNST der Steinzeit

Trichterbecher der Großsteingräberkultur aus dem Steinzeitdorf an der Hunte

Hans Reinerth

Ein Dorf der Großsteingräberleute

Die Ausgrabungen des Reichsamtes für Vorgeschichte am Dümmer

Jeder Vorgeschichtsfreund, der einmal Gelegenheit hatte, die Ausgrabungen eines Steinzeitdorfes in süddeutschen Mooren, am Bodensee oder an den Seen der Schweiz mitzuerleben, wird die Frage aufwerfen, warum das Kernland der nordischen Rasse und Kultur, das norddeutsche, dänische und südskandinavische Gebiet nicht die gleiche unwahrscheinlich gute Erhaltung der Siedlungen, Wohnbauten, der Werkzeuge und Kleingeräte und den gleichen erstaunlichen Fundreichtum aufweisen kann. Hat man denn nur im Ausstrahlungsgebiet nordischer Kultur der Steinzeit, in Süddeutschland und der Schweiz, in den Mooren am Ufer der Flüsse und Seen gesiedelt und im nordischen Heimatland nicht? Trotz aller Gegensätze in der Formung der Landschaft, in Klima und Pflanzenwuchs muß diese Frage dahin beantwortet werden, daß unter den klimatischen Verhältnissen der Jungsteinzeit auch im Norden die Moorflächen an Flüssen und Seen ein bevorzugtes Wohnland unserer steinzeitlichen Vorfahren bildeten. Dort allein sind die seit Jahrzehnten erhofften weitgehenden Aufschlüsse über Kultur und Wirtschaftsformen, Kunst und Handwerk frühester nordischer Menschen zu erlangen. Daß man diese wissenschaftlich und weltanschaulich gleich wichtigen Kulturstätten bisher nicht fand und nicht planmäßig erschloß, liegt daran, daß die Entdeckung und Erschließung von Siedlungen in Mooren und Seen eine genaue Kenntnis der steinzeitlichen, völlig andersartigen Landschaft voraussetzt, daß die Reste der Moorsiedlungen nicht oberflächlich, sondern meist tief im Boden lagern, vor allem aber an der Tatsache, daß die norddeutsche und skandinavische Forschung früher in erster Linie die Grabuntersuchungen pflegte und ihr die Erfahrung in der Erkundung und Aufdeckung von Moor- und Seesiedlungen fehlte, die im süddeutsch-schweizerischen Pfahlbaugebiet auf einer jahrzehntelangen Tradition beruhen.

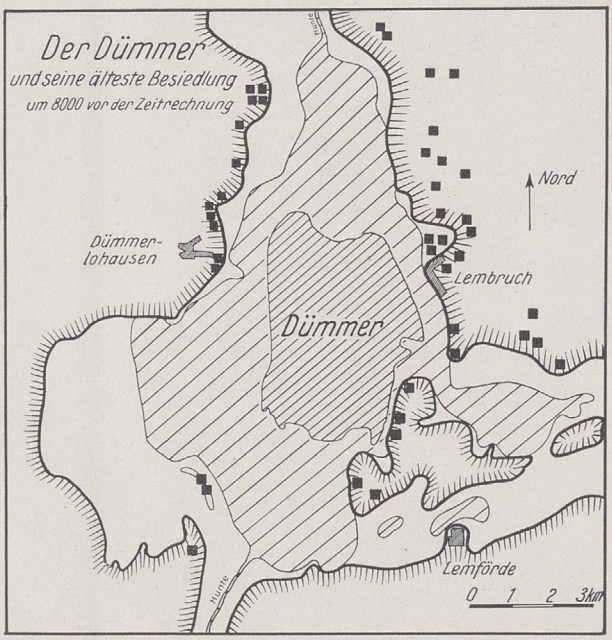


ABB. 1. DER ÄLTESTE DÜMMER

So kam es, daß die deutsche Vorgeschichtsforschung der Wissenschaft, der Schulungsarbeit der Bewegung und den deutschen Erziehern das bis ins Einzelne gesicherte Dorfbild, alle wesentlichen Angaben über Ackerbau, Gartenbau, Viehzucht, Jagd, Fischfang, über Kunst und Handwerk in dem Lebensraum nordisch-indogermanischer Siedler der Steinzeit in Süddeutschland zur Verfügung stellen konnte, nicht aber Pläne auch nur eines einzigen vollständigen Dorfes aus dem Heimatraum. Diese Wissenslücke war um so fühlbarer, als die Gegner nationalsozialistischer Geschichtsschau immer wieder daraufhinwiesen, daß uns für die, nach unserer Auffassung für ganz Europa grundlegende, hochentwickelte Bauernkultur des nordischen Heimatraumes doch verhältnismäßig wenig wissenschaftlich gesicherte Ergebnisse vorliegen. Hier war der Forschung eine Aufgabe gestellt, deren Lösung wissenschaftlich und weltanschaulich gleich dringlich und notwendig erschien. Die Fragen, die es zu klären galt, griffen in ihrer Auswirkung weit über den deutschen Raum hinaus, sie betrafen in entscheidenden Punkten die Wertung der nordisch-indogermanischen Kultur im Aufbau Alteuropas.

Das Reichsamt für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP., dessen Arbeit überall da einsetzt, wo entscheidende weltanschauliche Fragen, nicht zuletzt auf dem Gebiete der Forschung, geklärt und gelöst werden müssen, hat die gestellte Aufgabe übernommen. Im Juli 1938 konnte die Versuchsgrabung, Anfang September 1938 die Ausgrabung selbst mitten im Gebiet nor-

ABB. 2. DER DÜMMER — *einer der drei großen Flachseen Nordwestdeutschlands*

ABB. 3. ALTER BAUERNHOF — *in hannoversch Hüde am Dümmer*

discher Großsteingräberkultur am Dümmer, an der Grenze Oldenburgs und Hannovers, beginnen. Dort haben Zufallsfunde, besonders aber die eifrige Sammelarbeit des Vorgeschichtsfreundes Hannes Schomaker in Dümmerlohausen, mehrere Fundstellen der Steinzeit auf dem Grunde des Dümmersees erschlossen; die Begradigung der Hunte erbrachte 1934 die ersten Funde im anschließenden Moor, Landesleiter K. Michaelsen sicherte die Funde und unsere Versuchsgrabung 1938 zeigte, daß das so lang ersehnte, gut erhaltene und fundreiche erste Moordorf der nordischen Großsteingräberkultur entdeckt war. Die großzügige Unterstützung des Ausgrabungsvorhabens durch das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, die Hannoversche Provinzialverwaltung und die Oldenburgische Regierung machte den sofortigen Beginn der Ausgrabungen möglich, deren Fortsetzung durch mehrere Jahre vorgesehen ist.

Der älteste Dümmersee und seine Besiedlung um 8000 v. d. Ztr.

Zwischen den Dörfern Dümmerlohausen und Lembruch erstreckt sich heute die weite Niederung der Wiesen, Weiden und Schilffelder, in deren Mitte der Rest des einstigen, großen Sees, der Dümmer (Abb. 2), liegt. Bei 5,6 km Länge und 3,8 km Breite nimmt er heute kaum $^1/_3$ der Fläche ein, die sein Vorgänger, der Dümmer der Steinzeit, um 8000 v. d. Ztr. innehatte.

Durch die planmäßige geologische Aufnahme des Dümmergebietes, die Professor Dienemann und K. Pfaffenberg im Sommer 1938 durchführten, sind wir in der Lage, den Umfang dieses ältesten Sees mit ziemlicher Genauigkeit festzulegen. Überall da, wo die Tiefbohrungen unter den Flachmoor- und Hochmoorschichten der Niederung den Kalkschlamm, die Kalkmudde, des alten Dümmers erschlossen haben, muß einst Seegrund gewesen sein. Diese Mudde aber treffen wir ebenso am Niederungsrand vor Dümmerlohausen und oldenburgisch Hüde, wie auch weit im Norden an der Hunte bei Hemtewede, vor Lembruch, preußisch Hüde und Haslinge im Osten und Süden. Hart vor allen diesen, heute kilometerweit vom See entfernten Orten lag vor rund 10000 Jahren das Ufer des ältesten Dümmersees (Abb. 1). Gewiß, auch er war ein Flachsee von nicht mehr als 3 m größter Tiefe, auch ihn speiste in erster Linie die einfließende Hunte, aber sein Fischreichtum hat ihn damals schon mit wenigen anderen Seen Nordwestdeutschlands zu einem bevorzugten Fanggebiet der ältesten menschlichen Siedler gemacht. Wenn man — wie K. Pfaffenberg das getan hat — die Kalkschlammschichten dieses ältesten Dümmers in mühevoller Arbeit unter dem Mikroskop einer genauen Prüfung unterzieht, so zeigen die von außen eingewehten Blütenstaubkörner, daß als erste Waldbäume Birken und Kiefern den großen See umstanden. Vergeblich suchen wir Hinweise auf ausgedehnte Eichenurwälder, auf Erlenbrüche, wie wir sie vielleicht unter Ausschaltung der Kulturlandschaft auf Grund des heutigen Bewuchses erwarten könnten. Gewiß, ganz vereinzelt sind Erle und Eiche auch schon in der späteren Kalkmuddezeit des Dümmers vorhanden gewesen, aber beherrschend war ausschließlich der lichte Kiefernwald und neben ihm hat die Hasel in der zweiten Hälfte des Zeitabschnittes mit über 80% des Blütenstaubes eine besonders reiche Vertretung. Man kann also von einer Kiefern- und später von einer Haselzeit am ältesten Dümmer sprechen und wird aus dem beherrschenden Vorkommen der Hasel schließen, daß es damals erheblich wärmer war als heute.

Nach den Erfahrungen an anderen Seen lag es nahe, auch für den Dümmer eine Besiedlung durch den Menschen schon zur Mittleren Steinzeit um 8000 v. d. Ztr. anzunehmen. Die erste Aufgabe der im September 1938 einsetzenden Forschungsarbeit des Reichsamtes für Vorgeschichte bestand daher in der landschaftlichen und siedlungskundlichen Auswertung der geologischen Ergebnisse und der planmäßigen Erschließung der ältesten Besiedlung des Dümmers. Unter abwechselndem Einsatz aller wissenschaftlichen und technischen Mitarbeiter der Ausgrabungsleitung begann die sorgfältige Begehung und Absuchung der Ufergebiete des ältesten Dümmers in einem Streifen von 2—6 km Breite. Überall, wo Äcker, Gärten, Dünen und Wassergräben Einblick in den einstigen Siedlungsboden gestatteten, setzte die mühsame und oft genug enttäuschende Sucharbeit ein. Nach 2 Monaten lag das Ergebnis vor: Nicht weniger als 42 Wohnplätze des Menschen der Mittleren Steinzeit um 8000 v. d. Ztr. und mehrere hundert der kennzeichnenden Feuersteingeräte waren entdeckt (Abb. 1), vermessen und einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden. Die älteste, auffallend dichte Besiedlung des Dümmers konnte damit in planmäßiger Forschungsarbeit — für die sich besonders Heinz Dürr einsetzte — nachgewiesen werden. Jahrtausende vor der Zeit der Großsteingräber umstanden die kleinen Siedlungen der Mittleren Steinzeit, die wir mit ihren runden Reisighütten erstmals in dem 1929/30 ausgegrabenen Dorf Tannstock am oberschwäbischen Federsee kennenlernten, den stattlichen Dümmer, der damals eine Länge von 13 km und eine Breite von 10 km hatte. Seine ältesten Siedler waren Jäger und Fischer, ihnen bot die parkartig offene Landschaft mit ihren Kiefernhorsten, Birkenwäld-

chen und Haselhalden vorzügliche Jagd- und Nahrungsmöglichkeit und der See einen großen Fischreichtum.

Die Dümmerniederung zur Jüngeren Steinzeit um 3000–1800 v. d. Ztr.

Wir wissen nicht, wann die Jäger und Fischer der Mittleren Steinzeit am Dümmer zu seßhaften Bauern wurden und ihre Äcker und Gärten auf den fruchtbaren Randhöhen der Niederung erstmals bestellten. Nur soviel läßt sich als sicheres Neuergebnis der Ausgrabung 1938 buchen, daß es Menschen gleichen Blutes und gleicher Kulturtradition waren, die wir als Erbauer der Großsteingräber einige Jahrtausende später rings um die Dümmerniederung wiederfinden. Diese Kontinuität ist auf Grund der gehobenen Kleingeräte wissenschaftlich nachweisbar, und man darf es schon heute ruhig aussprechen, daß die nordische Großsteingräberkultur in ihrem nordwestdeutschen Kernland alteingesessen, nicht etwa eingewandert ist. Die Vorfahren ihrer Träger saßen schon um 8000 v. d. Ztr. im gleichen Gebiet wie ihre Nachkommen zur Jüngeren Steinzeit um 2000 v. d. Ztr. Das ist eine, am Dümmer neugewonnene wichtige Erkenntnis, die im Gegensatz zu der Meinung vieler früherer Forscher steht, und für die älteste Geschichte im nordischen Kernraum eine neue Forschungsgrundlage erschließt.

Den Dümmer aber, den wir für die Zeit dieser Erstbesiedlung als einen mächtigen See erkannten, gab es meiner Überzeugung nach zur Jüngeren Steinzeit überhaupt nicht mehr oder doch bloß in einem kleinen Rest von etwa 2—3 km Durchmesser. So sehr hatte sich die Landschaft inzwischen gewandelt.

Alle Moorprofile lassen klar erkennen, daß schon am Ende der Mittleren Steinzeit eine entscheidende Änderung im Leben des Dümmers eingetreten sein muß. Statt Kalkmudde, die immer ein klares und verhältnismäßig tiefes Wasser anzeigt, lagerte der See jetzt Lebermudde, einen braungrauen, leberartigen Schlamm ab, der überwiegend aus organischem, nicht mehr wie die Kalkmudde aus anorganischem Material zusammengesetzt war. Die Bildung der Lebermudde ist die Folge einer beginnenden Verlandung, einer merklichen Senkung des Seespiegels und damit einer starken Anreicherung des Kleintierlebens, wie der Vergrößerung des Sumpfgürtels an den Ufergebieten. Über der Lebermudde liegt in den Schichtprofilen Bruchwaldtorf: Der größte Teil des einstigen, großen Sees wurde nach einigen Jahrhunderten in zunehmender Dichte von Erlen besiedelt, zwischen denen anfangs noch größere Wassertümpel und Seggenwiesen lagen, die aber bald ein dichter Erlenbruch verdrängt, der nur ab und zu durch Wiesen und die Flußarme der Hunte unterbrochen wird. Denn dieser wichtigste Zufluß des alten Dümmers sendet nach wie vor sein Wasser in die Niederung, das sich, schwächer geworden, in langsamem Lauf und in eine Reihe von Armen geteilt, seinen Weg nach Norden durch die dunklen Erlenwälder sucht. Es ist ein gewaltiger Niederungswald, der hier entstand, eine Urwaldfläche von weit über 60 Quadratkilometer. Man wird unwillkürlich an die Erlenbruchwälder erinnert, wie sie im Spreewald vor einigen Jahrhunderten standen oder an die Bruchwälder Ostpreußens, in denen der Elch haust.

Unter den heutigen klimatischen Verhältnissen wäre eine Besiedlung dieser ausgedehnten Bruchwaldniederung an der Hunte nicht denkbar, zur Jüngeren Steinzeit aber, im Zeichen einer ausgesprochenen Trockenperiode mit geringen Niederschlägen und stärkerer Verdunstung, bot der Erlenwald selbst hart am Uferrand der Hunte die Möglichkeit zur Anlage größerer Siedlungen. Nicht weniger als 6 Dörfer der Jüngeren Steinzeit konnten in ihren Resten entlang des jungsteinzeitlichen Huntelaufes bis jetzt schon festgestellt werden. Drei davon liegen eingebettet im Moor, drei unter dem Wasserspiegel des heutigen Sees, der seit Beginn der Eisenzeit, um 800 v. d. Ztr., wieder stieg und das junge Moorland der Hunteniederung in breitem Umkreis vernichtete. In Zweitlagerung, vom Wasser aus den zerstörten Moorschichten ausgewaschen und oft halb versintert liegen die Tierreste, Stein- und Horngeräte und selbst ganz erhaltene Tongefäße auf dem Sand des Dümmergrundes. Der eiserne Senkkasten der Ausgrabung 1938 hat, wie früher schon die planmäßigen Absuchungen Direktor K. Michaelsens, einen Teil dieses Fundmaterials geborgen. Aufschlüsse über Hausbau und Hauseinrichtung sind begreiflicherweise in diesen, vom Dümmer verschlungenen Steinzeitdörfern, nicht zu erwarten. Darüber kann nur eine planmäßige, mit allen modernen Hilfsmitteln durchgeführte Aufdeckung der Moorsiedlungen Auskunft geben.

Das Steinzeitdorf an der Hunte

Unweit nördlich des Dümmer überquert die Straße Dümmerlohausen—Lembruch die Niederung und die Hunte. Wer an der Huntebrücke aussteigt, sieht die Ausgrabungsfläche mit ihren Feldbahnen, Pumpen und Ausgrabungshütten unmittelbar vor sich liegen. Die Forschungsarbeit, die hier im Juli 1939 wieder eingesetzt hat, gilt der schichtweisen Freilegung des ersten gut erhaltenen Dorfes der Großsteingräberkultur, des Steinzeitdorfes Hunte 1.

Ein Netz von Probelöchern, angelegt im Abstand von 10:10 m, ergab im Juli 1938 den ersten rohen

Plan der Siedlung. Dicht angelagert an das Ufer der steinzeitlichen Hunte zeigt die besiedelte Fläche eine Länge von etwa 110 m und eine Breite von etwa 40 m. Sie war dicht mit Häusern bestanden. Unmittelbar unter der Deckschicht aus Diatomeenerde (30—40 cm) lagern die obersten Feuerstellen und Kulturreste des Steinzeitdorfes, denen in größeren Tiefen weit besser erhaltene Baureste folgen. Am Rande des Dorfes, am Ufer der alten Hunte und mehr noch in ihren mächtigen Schlammablagerungen traf der Spaten einen unwahrscheinlichen Reichtum an Küchenabfällen, Waffen und Tongefäßen der Steinzeit, der die schönsten wissenschaftlichen Neuergebnisse erhoffen ließ. Durch mehr als ein Jahrtausend haben nordische Menschen der Steinzeit hier gelebt und allen Abfall der Küche und der Werktätigkeit hat die Hunte aufgenommen und in ihrem Schlamm über die Jahrtausende bewahrt.

ABB. 4. HAUSGRUNDRISS
in dem Steinzeitdorf Hunte 1 Bezeichnet durch die Reihen der erhaltenen Wandpfosten

Bohlwege werden zu dem Dorf in der Niederung geführt haben, das auf einer Lichtung inmitten des Erlenurwaldes stand. Den Baugrund bildet eine Schicht von etwa 20—40 cm Erlenbruchtorf, der nur unter den Bedingungen der steinzeitlichen Trockenperiode tragfähig genug war, um Häuser ohne Pfahlunterbau darauf zu legen. Wand-, First- und Türpfosten der Häuser sind in voller Frische erhalten und greifen durch den Bruchwaldtorf und durch die Lebermudde des alten, größeren Dümmer bis tief in die Kalkmudde, überwiegend sogar in den festen Eiszeitsand, der überall die Kalkmudde unterlagert. Es sind Pfähle von 8—20 cm Durchmesser, aus denen das Baugerippe der Steinzeithäuser bestand. Sie bilden deutlich erkennbare Reihen: die Wandungen der Häuser und Vorplätze. Schon diese Reihen lassen, nach der sorgfältigen Präparation der Pfähle, Form und Größe der einzelnen Wohnbauten vermuten (Abb. 4). Die wissenschaftlichen Unterlagen für ihre Umgrenzung bieten aber erst die nicht aus Lehm, sondern aus festem Sand zusammengesetzten Fußböden mit den Feuerstellen und in einigen Fällen selbst die erhaltenen Holzböden. Aus gespaltenen Rundhölzern von 12—30 cm Durchmesser zusammengesetzt sind die Holzfußböden unmittelbar, doch bisweilen in mehreren Schichten, auf den Bruchwaldtorf der Siedlungsfläche gelegt worden (Abb. 6). Sie bilden eine vorzügliche, trockene Wohnfläche. Meist wurden die Holzfußböden mit weißem Sand überstreut und trugen in ihrem rückwärtigen Teil ein oder mehrere Feuerstellen.

Die Ausgrabung 1938 hat 13 Hausgrundrisse ergeben, die, mit zwei Ausnahmen, durch die Holz- oder Sandfußböden völlig gesichert erscheinen. Danach läßt sich jetzt schon sagen, daß das Steinzeitdorf an der Hunte, dessen reiche Kulturreste über seine Zugehörigkeit zur Kultur der Großsteingräberleute keinen Zweifel aufkommen lassen, durchweg aus nordischen Rechteckhäusern mit und ohne Vorplatz zusammengesetzt war. Die kleinsten Wohnhäuser (Abb. 7) hatten ohne Vorplatz ein Ausmaß von 3:4 oder 4:4 m und zeigen im Innern einen einzigen Raum, an den sich auf der Eingangsseite meist eine Vorhalle anschließt. Sie war durch das Vorgreifen der Längswand über die Querwand um 0,70—1,40 m gebildet und ergab einen windgeschützten Platz, auf dem man bei günstiger Witterung seiner Arbeit nachgehen und, wie einige Feuerstellen lehren, auch abzukochen pflegte. Die größten Wohnbauten haben Ausmaße bis 7:4,8 m und zeigen im Innern einen oder auch schon zwei Räume (Küche und Wohnraum, Abb. 7). Auch bei ihnen liegt der Eingang stets auf der Schmalseite und die Vorhalle ist so gut wie immer vorhanden.

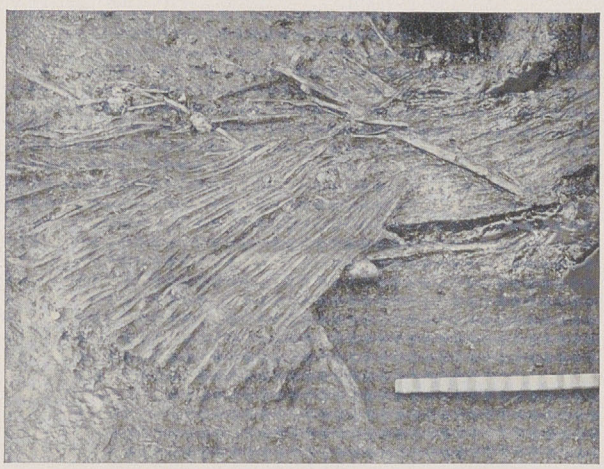


ABB. 5. FLECHTWAND aus dem Steinzeitdorfe

ABB. 6. ERHALTENER HOLZFUSSBODEN *des Hauses 1 in dem Steinzeitdorfe Hunte*

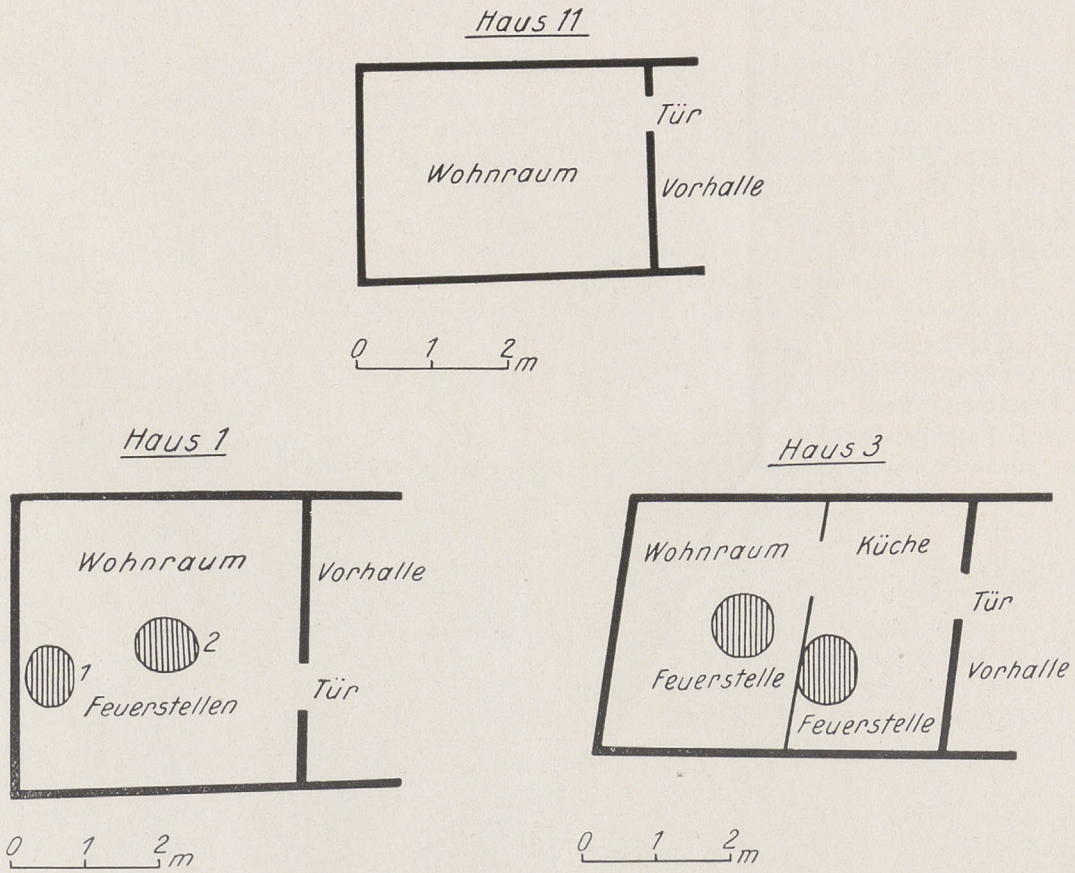


ABB. 7. GRUNDRISSE EINIGER VORHALLENHÄUSER *aus dem Steinzeitdorfe Hunte 1*

ABB. 8. NORDISCHES STEINZEITHAUS (Hunte, Haus 11) *wiedererstellt nach den Ausgrabungsbefunden*

Ergänzt man diesen Befund durch Einzelbeobachtungen, so durch das Bild einer umgestürzten Flechtwand (Abb. 5), so ist es möglich, die Wiedererstellung der Leitform des Wohnhauses der Großsteingräberleute durchzuführen (Abb. 8). Wir sehen technisch gut gebaute, saubere Häuser mit senkrechter Flechtwand und großem, schilfbedecktem Satteldach vor uns, in die vom Vorplatz die schmale Eingangstür in das ein- oder zweiräumige Innere führt. Die ältesten dieser Bauten des Steinzeitdorfes an der Hunte, die mit geringem zeitlichen Abstand an die runden Dachhäuser der gleichen Kultur von Klein-Meinsdorf bei Plön anschließen, sind um 3000 v. d. Ztr. anzusetzen und bilden einen anschaulichen Beweis für die Kulturhöhe und die Wohnkultur unserer nordischen Vorfahren in so früher Zeit.

Es ist wahrscheinlich, daß es der Ausgrabung 1939 gelingen wird, das ganze Dorf freizulegen und damit erstmalig den Gesamtplan eines Steinzeitdorfes im nordischen Kernland zu erschließen. Nach der Größe der Siedlungsfläche werden etwa 40 Häuser das Steinzeitdorf zusammengesetzt haben. Mit 240—300 Menschen können wir die Einwohnerzahl schätzungsweise angeben.

Auf den freien Plätzen zwischen den Häusern erbrachte die schichtweise Abdeckung mehrere annähernd kreisrunde, helle Grubenfüllungen von 3—4 m Durchmesser, die sich deutlich von dem umgebenden dunklen Moorboden abheben. Es besteht kein Zweifel, daß diese Gruben von den Bewohnern des Steinzeitdorfes aus dem Moorgrund ausgehoben wurden. Die Querschnitte ergaben verkehrt kegelförmige Gruben, die durch Bruchwaldtorf, Lebermudde und Seekreide bis auf den Sand mit seinem klaren Grundwasser hinuntergriffen. Funde konnten darin nur in der obersten Füllschicht geborgen werden, sie gehörten alle der Steinzeit an. Wel-

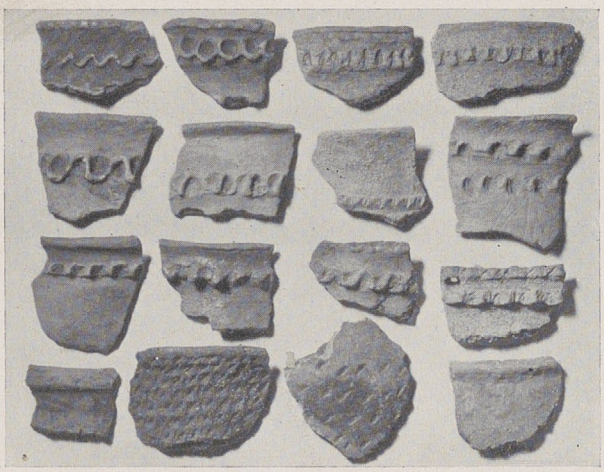


ABB. 9. RANDSTÜCKE *von Vorratsgefäßen*

ABB. 10. TONGEFÄSSE aus dem Huntedorfe *eine Auswahl aus dem Fundbestand 1938*

chem Zweck können diese eigenartigen Gruben gedient haben? Nach den sehr ähnlichen Anlagen in den germanischen Wurtensiedlungen der Eisenzeit habe ich sie vorerst als Brunnen erklärt, die trotz der Nähe der Hunte ihre Bedeutung hatten, weil das träge Wasser dieses Niederungsflüßchens schlammig-trüb und voll von Kleintieren und Pflanzenresten gewesen sein wird, während der Sand des Brunnengrundes ein kristallklares Trinkwasser vermittelte. Eine endgültige Entscheidung über diese Auslegung kann freilich erst die weitere Ausgrabung erbringen.

Besser als die Farbspuren der gleichaltrigen Siedlungen auf festem Boden, von denen ich für Deutschland besonders die von Piesker ausgegrabenen Häuser von Dohnsen hervorhebe, ermöglicht es uns das Moordorf an der Hunte, ein wissenschaftlich einwandfreies und dabei anschauliches Bild eines Dorfes der Großsteingräberkultur des 3. Jahrtausends v. d. Ztr. zu erhalten. Wir sehen die weiten Erlenbruchwälder der Dümmerniederung vor uns, wandern stundenlang über halbverwachsene Bohlwege an Seggenwiesen und Wassertümpeln vorbei durch den Moorwald und treffen unten an der Hunte das stattliche Steinzeitdorf. Trotz starker Größenunterschiede ist die Bauweise der sauberen, hellen Häuser überall in dem Dorfe die gleiche: Rechteckbauten mit senkrechten, lehmverstrichenen Wänden, dem hohen, schilfbedeckten Satteldach, der Vorhalle und mit ein bis zwei Räumen im Innern. Ein reges werktätiges Leben ist in diesem Dorfe zu Hause. Bauern wohnen hier, die draußen auf dem fruchtbaren Diluvialboden ihre Äcker und Weiden haben und hier im Moorwald siedeln, weil ihnen nirgend anders ein reicherer Ertrag durch Jagd- und Fischfang zufällt als gerade da. Die Reste von Auerochs, Elch und Biber hat noch kei ne Stei siedlung in gleich hoher Zahl ergeben, als das Dorf an der Hunte. Es muß ein Wunschland der Jäger und Fischer gewesen sein, das sich die Steinzeitleute um 3000 v. d. Ztr. durch die Anlage der Siedlung erschlossen.

Vorzeitschätze im Hunteschlamm

Steinzeitdörfer auf Sand- oder Lehmböden haben bestenfalls Steingeräte und Tongefäßreste bis auf unsere Tage erhalten. Ganz selten trifft der Ausgräber Knochen als Mahlzeitreste oder gar Geräte aus Hirschhorn an, Holzgegenstände fehlen vollständig. Daraus wird verständlich, daß unser Wissen über die Technik, das Handwerk, mehr noch über die Wirtschaftsform, den Ackerbau, die Viehzucht, die Gartenkultur der Steinzeitleute der Großsteingräberkultur starke Lücken aufweist. Auch

ABB. 11. TONSCHALE *mit reicher Tiefstichverzierung*

ABB. 12. HORN- UND KNOCHENGERÄTE *Gartenhacken aus Hirschhorn, Pfriemen und Meißel*

ABB. 13. GETREIDEMÜHLE

die reichen Beigaben der Großsteingräber vermögen sie nicht zu schließen, da dort immer nur eine Auswahl besonders reichverzierter Tongefäße, vollkommen bearbeitete Beile und Äxte und auserlesener Schmuck gefunden werden. Der Forschung steht daher nur ein Weg zu weiterer Erkenntnis offen, die Entdeckung und planmäßige Erschließung von guterhaltenen Kulturschichten in Mooren und Seen.

Die Hunte bietet diese Möglichkeit in selten günstigem Ausmaß. Zu Tausenden liegen vor dem Steinzeitdorf Hunte 1 die Tierreste, Sämereien, Stein-, Knochen- und Horngeräte, die Tongefäße und — wenn auch selten — sogar Holzgeräte im Schlamm des steinzeitlichen Flusses. So frisch, wie sie einst vor 4000 Jahren hineingelangten, schält sie die Hand des Ausgräbers aus den feuchten Schlammschichten. Man muß diese vorgeschichtlichen Fundreste mit eigenen Augen gesehen haben, um die Bedeutung voll zu ermessen, die einer Moorgrabung für die Erschließung der frühesten Geschichte unseres Volkes zukommt. Jede Stunde bringt ihre besondere Überraschung und viele eifrige Kräfte müssen am Werke sein, um die gehobenen Schätze sorgfältig zu waschen, zu trocknen, zu zeichnen und zu etikettieren. Aus den Scherben

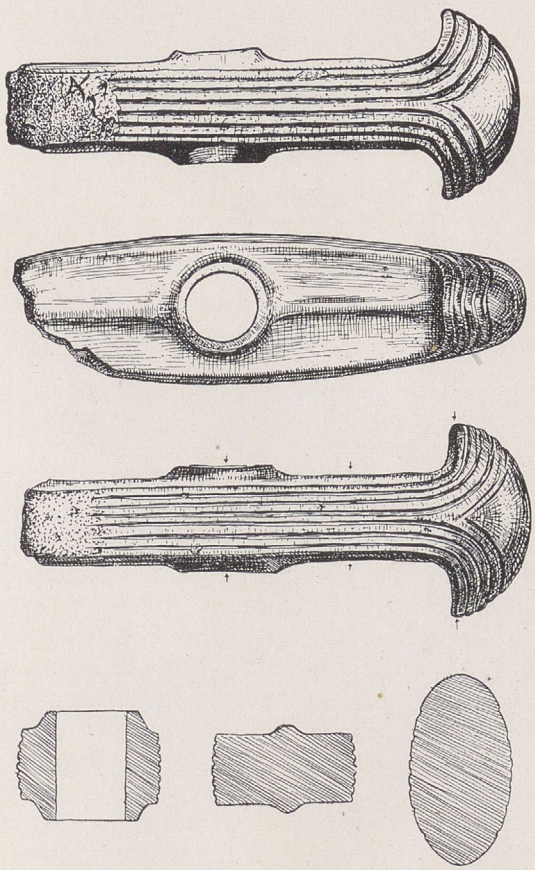


ABB. 14. STREITAXT

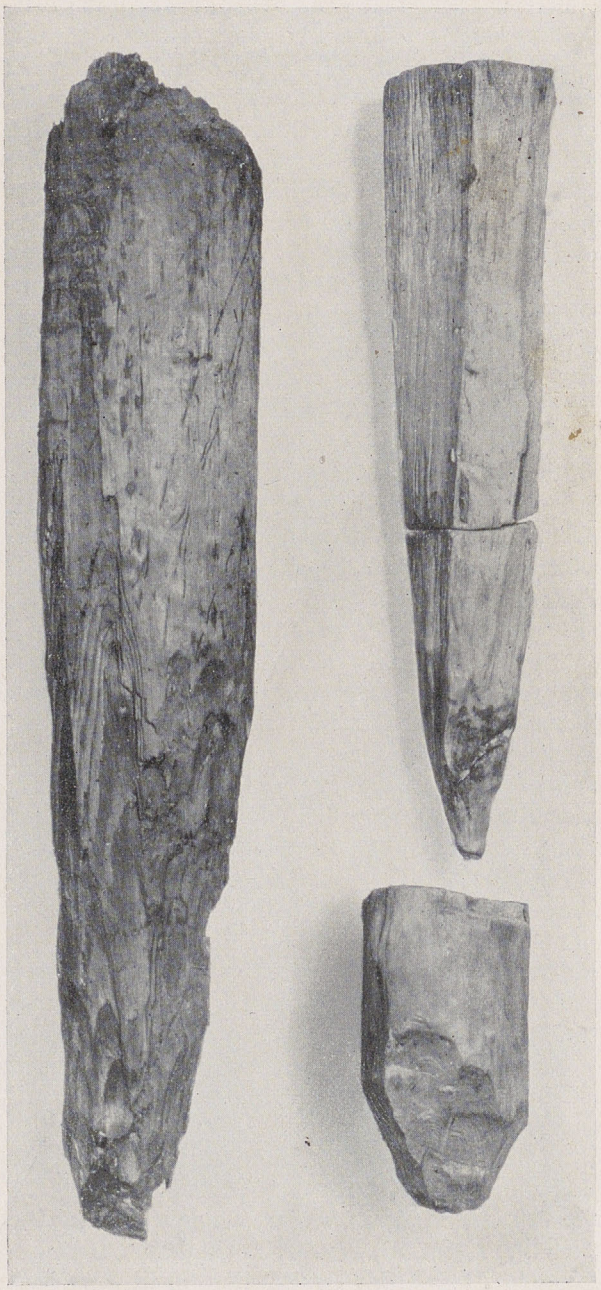


ABB. 15. HAUSPFÄHLE mit dem Steinbeil zugespitzt

entstehen in mühsamer Zusammensetzarbeit wieder ganze Gefäße und die Hunderte von Kleingeräten und Waffen aus Stein und Horn wachsen in wenigen Wochen zu einer richtigen Sammlung an, die uns besser über das Alltagsleben unserer Vorfahren zur Steinzeit unterrichtet, als mancher Vortrag und manches Lehrbuch.

Aus der Fülle der Kleinfunde heben sich als besonders eindrucksvolle Zeugnisse steinzeitlicher Handwerkskunst die Tongefäße hervor. Weitmündige Vorratsgefäße von 40—60 cm Höhe mit einfachen, aber geschmackvollen Fingertupfenverzierungen am Rand stehen an Größe vorne an (Abb. 9). Dann folgen Kochtöpfe, Schalen, Teller, Näpfe, Schöpfkellen und Becher (Abb. 10). Sie bilden zusammen die Gebrauchsware der steinzeitlichen Hausfrau, die man bisher so gut wie gar nicht kannte, weil sie unter den Beigaben der Großsteingräber in der Regel fehlt. Aber auch die in Form und Verzierung gleich vollendeten Trichterbecher und Schalen sind vorhanden. Wahre Meisterwerke vorgeschichtlicher Töpferkunst hat hier der Moorgrund an der Hunte über die Jahrtausende erhalten (Abb. 11 und S. 225).

Gehören alle diese Gefäßformen mit den kennzeichnenden Tiefstichmustern der Kultur der Großsteingräberleute an, so kommen als Fremdstücke auch zahlreiche schnurverzierte Becher und sogar ein Zonenbecher als Zeugen der Spätzeit unserer Siedlung vor.

Unter den Knochen- und Horngeräten sind ein- und doppelschneidige Hirschhornhacken (Abb. 12), Spitzhacken, die wichtigsten Gartenwerkzeuge jener Zeit, dann kurze und lange Meißel, Pfriemen mit und ohne Fassung, Knochenmesser und Eberzahnmesser zu erwähnen.

Die Steingeräte sind mit vielen Rechteckbeilen aus Felsgestein, hervorragend gut gearbeiteten Feuersteinbeilen, Streitäxten (Abb. 14), Hämmern, Meißeln, Schleifsteinen, Getreidemühlen (Abb. 13) und durch einige hundert kleine Feuersteingeräte wie Lanzenspitzen, Pfeilspitzen, Messer, Sägen, Kratzer und Schaber vertreten.

Als wertvollstes Fundgut müssen die Holzgeräte genannt werden; sind doch mehrere von ihnen die einzigen erhaltenen Stücke ihrer Art in Norddeutschland. Da gibt es Ruderblätter (Abb. 16, 6 u. 7), in eigenartig schmaler, langgezogener Form, Schalen aus Wurzelknollen, mit Feuersteinmessern geschickt herausgeschnitten (Abb. 16, 4 u. 5), Riegel und Spachteln mit Griff (Abb. 16, 1 u. 3) und als interessantestes Stück der Kopfteil eines Steinbeilschaftes (Abb. 16, 2). Überzeugen uns schon die ausgezeichnet erhaltenen Spitzen der Wandpfähle in der Siedlung (Abb. 15) von der vorzüglichen Verwendungsmöglichkeit des Steinbeiles, so ist man doch überrascht, wie vollkommene Arbeit ein geschickter Handwerker allein mit Feuersteinmessern zu erzielen vermochte. Gut ein Drittel der Einrichtungsgegenstände in unseren Steinzeithäusern werden wir uns in Holz geschnitzt zu denken haben; denn Holz war zu allen Zeiten der artgemäße Werkstoff im nordisch-germanischen Kreise, in dessen Verarbeitung unsere Vorfahren Meister waren wie kein Volk neben ihnen.

Die Wirtschaftsform der Großsteingräberleute

Die Vorgeschichtsforschung hat seit langem den Beweis dafür erbracht, daß unsere nordischen Vorfahren schon zur Steinzeit seßhafte Bauern mit einer hochentwickelten Ackerkultur waren. Zu den bisherigen Beweisen hat die Ausgrabung des Reichsamtes für Vorgeschichte am Dümmer eine Reihe neuer wertvoller Erkenntnisse hinzugefügt. Wir wissen heute nicht nur, daß und welche Getreide man baute, sondern auch, daß das Einkorn das Hauptgetreide der Großsteingräberleute zur Steinzeit gewesen ist und in den Gärten der Bauern damals schon u. a. der Apfelbaum stand.

Es gehört eine wochenlange, mühevolle Kleinarbeit dazu, die Pflanzenreste der Kulturschicht auszuschlämmen und unter Lupe und Mikroskop zu untersuchen und zu bestimmen. Durch die Arbeiten von K. Pfaffenberg und Dr. K. Bertsch wissen wir, daß die Steinzeitsiedler an der Hunte folgende Getreidearten, Garten- und Sammelpflanzen gekannt haben:

Getreide

1. Einkorn
2. Emmer
3. Zwergweizen
4. Saatgerste

Gartenpflanzen

5. Apfel

Sammelpflanzen

6. Haselnuß
7. Himbeere
8. Brombeere
9. Holunder
10. Bittersüßer Nachtschatten
11. Faulbaum

Diese Liste wird durch die Ausgrabungen 1939 sicherlich stark erweitert werden.

Auf ähnlich überraschender Höhe wie der Ackerbau stand auch die Viehzucht unserer steinzeitlichen Vorfahren (Abb. 19). Die Ausgrabung des vergangenen Herbstes hat den einwandfreien Beweis für die älteste europäische Pferdezucht erbracht, die im Kreis der Großsteingräber in Nordwestdeutschland ihren Ursprung hat. 5000 Jahre Pferdezucht gerade in jenem Lande, das an seinen heiligen Stätten wie kein anderes in nordisch-germanischer Zeit den Pferden als Tieren der Gottheit einen Ehrenplatz einräumte. Aber gleichzeitig waren diese nordischen Bauern meisterhafte Jäger (Abb. 18) und ausdauernde Fischer (Abb. 17). Für all das erbringen Tausende

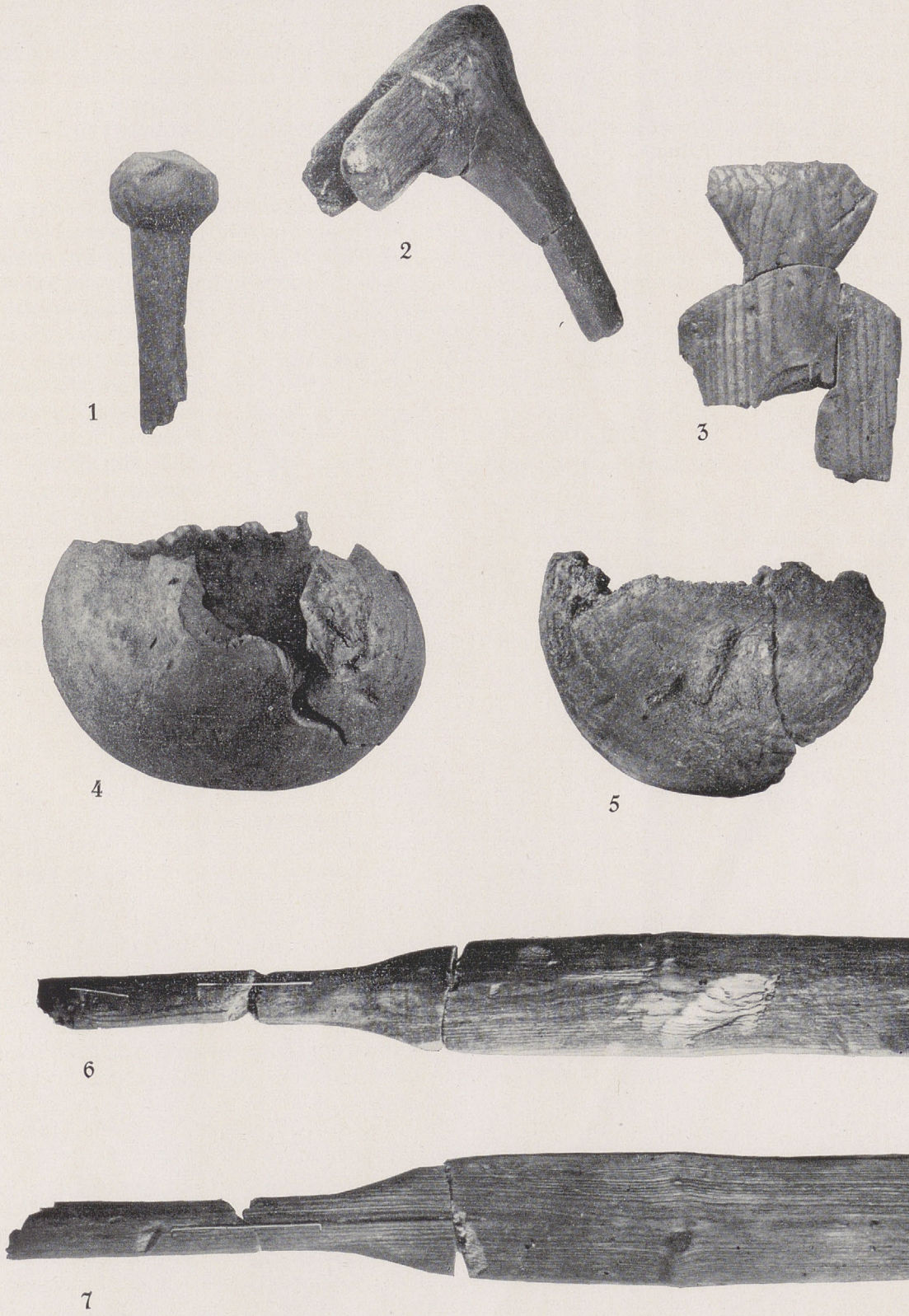


ABB. 16. HOLZGERÄTE *aus dem Steinzeitdorfe an der Hunte*

von Tierresten, die wir dem Hunteschlamm entnommen haben, den einwandfreien Beweis.

Die Jagd- und Haustiere

Professor R. Vogel-Stuttgart, der als führender deutscher Fachmann die Bestimmung der Tierreste unseres Steinzeitdorfes übernommen hat, verdanke ich folgenden Bericht über die Jagd- und Haustiere der Huntesiedlung, der seine vorläufigen Forschungsergebnisse enthält:

„Unter den Jagdtieren steht der Biber zahlenmäßig weitaus an erster Stelle (Abb. 18). Er fand an den Ufern der Hunte mit den anschließenden Bruchwäldern günstigste Lebensbedingungen. Wir finden von ihm Tiere sehr verschiedener Altersstufen. Außer Fell und Fleisch wurden vielleicht auch die riesigen Schneidezähne technisch verwendet. Seit alters her wurde der Biber auch rücksichtslos zwecks Gewinnung des Bibergeils verfolgt, das medizinische Verwendung fand.

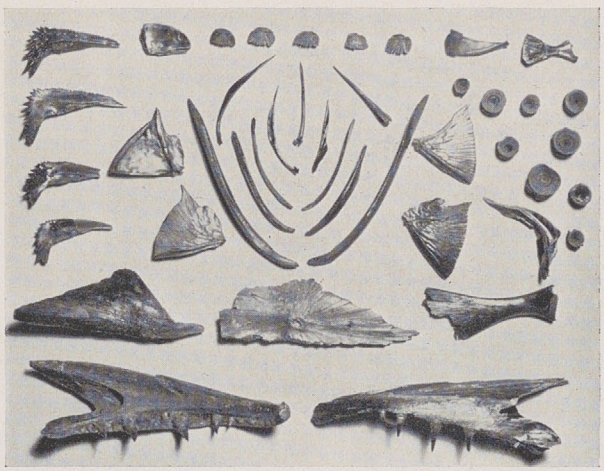


ABB. 17. FISCHRESTE

Hecht und Barsch

Eine sehr beliebte Beute war ferner der Bär (Abb. 18), dessen Fell, Fleisch und Eckzähne (als Schmuck) begehrt waren. In dem Huntedorf ist er durch mehrere Eckzähne, Schädel- und Gliedmaßenknochen nachgewiesen. Auch der Dachs ist vertreten. Häufiger erscheint der Fischotter, was bei dem vorhandenen Fischreichtum der Hunte und des naheliegenden Dümmersees ohne weiteres verständlich ist. — Von den hundeartigen Raubtieren fand ich Überbleibsel von starken Wölfen, die wohl im Winter, als sie die Siedlung beunruhigten, erschlagen wurden. — Auch der Fuchs und die Wildkatze sind vertreten.

Von den Huftieren, zunächst den Paarhufern, konnte das größte damalige Landtier Europas, der Ur (Abb. 18), durch zahlreiche Gliedmaßenknochen, zum Teil von gewaltiger Größe, ermittelt werden. Auch ein vollständiger Hornzapfen eines Bullen wurde geborgen. Die Hörner des erlegten Ures galten von je bei den Germanen als eine besonders begehrte Jagdtrophäe. — Der Ur ist, als Stammform des Hausrindes, für die Menschheit von höchster Bedeutung geworden. Wir dürfen annehmen, daß zur Zeit unserer Siedlung, in der wir eine blühende Rinderzucht feststellen konnten, Urblut immer wieder in die zahmen Rinderherden Eingang fand.

Von dem anderen Großwildrind der Vorzeit, dem Wisent, der zwar etwas kleiner als der Ur, aber wilder und unzähmbar, war, konnten bisher zwar keine sicheren Spuren in der Huntesiedlung ermittelt werden. Doch fehlte er, wie einige Torffunde beweisen, keineswegs in unserem nordwestdeutschen Siedlungsraum und ich hoffe, daß wir ihn auch in der Huntesiedlung noch nachweisen können.

Die Familie der Hirsche ist in der Jagdbeute vertreten durch den Elch, den Edelhirsch und das Reh (Abb. 18). Der Hirsch tritt zahlenmäßig nicht so stark in Erscheinung wie in gleichaltrigen süddeutschen Siedlungen (Federsee, Bodensee). Der Elch, die größte lebende Hirschart, ist durch zahlreiche Knochen nachweisbar. Auch eine schöne Abwurfschaufel eines Zehnenders wurde gefunden (Abb. 18). — Mein besonderes Augenmerk richtete ich auf den sog. Riesenhirsch, der noch größer wurde als der Elch. Unter seinen beiden riesigen Schaufeln hätten 20 Mann dichtgedrängt Platz gefunden. Der Riesenhirsch ist jetzt ausgestorben. Zuletzt lebte er auf den weiten Moorflächen Irlands und Nordwestdeutschlands, manche nehmen an bis in die historische Zeit. In der Huntesiedlung habe ich ihn bisher nicht gefunden.

Einen ganz erheblichen Anteil an der Jagdbeute stellt das Wildschwein (Abb. 18), das dank der günstigen Ernährungsbedingungen des Gebietes eine außerordentliche Größe erlangen konnte. Die Hauer einzelner Eber erlangten eine Länge von über 20 cm (gemessen an der äußeren Krümmung). Sie wurden zum Teil zu feinen scharfen Messern verarbeitet.

Auch das Wildpferd war wohl noch vorhanden. Es soll weiter unten beim Hauspferd erörtert werden.

Dann finden sich zahlreiche Knochen von Vögeln vor, so von mehreren Seeadlern, von wilden Gänsen, Enten, Watvögeln usw. Sicher war das auch heute noch mannigfaltige Vogelleben am benachbarten Dümmer zur Zeit unserer Siedlung noch sehr viel reicher.

An Fischresten liegen zunächst die zahlreichen, mit großen spitzen Fangzähnen versehenen Kiefer

vom Hecht vor, ferner die Kammschuppen des Barsches (Abb. 17).

Unter den Haustieren sei als ältestes, bereits vor etwa 10000 Jahren vom Menschen gewonnenes Haustier, der Hund (Abb. 19), genannt. Er ist in der Hutesiedlung durch eine größere Form des sog. Torfspitzes vertreten, der den typischen Torfspitz der schweizerischen und süddeutschen jungsteinzeitlichen Siedlungen an Größe etwas übertrifft. Aus den Kauspuren an zahlreichen, zum Teil sehr harten Knochen (z. B. den Sprungbeinen von Rindern) möchte ich das Vorkommen auch einer größeren Hunderasse vermuten.

Weiter ist das zahme Schwein (Abb. 19), das sog. Torfschwein, in erheblicher Zahl vorhanden, das seiner Stammform, dem Wildschwein, an Größe stark nachsteht. In der Jungsteinzeit ist es aber noch nicht zu der geringen Größe herabgesunken, wie wir sie in den bronzezeitlichen Siedlungen und späterhin antreffen. Das Schwein war damals schon der wichtigste Fettspender unseres Gebietes.

ABB. 18. JAGDTIERRESTE *Elch, Hirsch, Ur, Bär, Wildschwein, Reh und Biber*

In mäßiger Anzahl konnte das Schaf (Abb. 19) nachgewiesen werden, und zwar, wie ein Schädelfragment mit Hornzapfen beweist, in Form des sog. Torfschafes, bei dem die Weibchen kleine, schmale zusammengedrückte Hörner trugen, in späterer Zeit z. T. hornlos waren. Die Widder besaßen spiralig gewundene kräftige Hörner, wie ich an dem von Professor Reinerth ausgegrabenen Material des Pfahlbaues Sipplingen am Bodensee zeigen konnte. Es war eine primitive, damals in Mitteleuropa allgemein verbreitete Rasse, deren Nachkommen heute noch in den Land-

ABB. 19. HAUSTIERRESTE *Rind, Pferd, Schaf, Schwein und Hund*

schlägen Nordwestdeutschlands (Heidschnucken) und Hollands weiterleben.

Vom Vorkommen der Ziege konnte ein sicherer Nachweis aus unserem Knochenmaterial bisher noch nicht erbracht werden. In den schweizerischen und süddeutschen Jungsteinzeitsiedlungen ist sie allgemein verbreitet und sie dürfte auch in unserem nordwestdeutschen Siedlungsraum kaum gefehlt haben.

Das Hausrind (Abb. 19) dagegen ist durch zahlreiche Skelettstücke nachweisbar. Neben kleineren erwachsenen Tieren kommen sehr ansehnliche von der Größenstufe kräftiger Simmentaler und Friesländer vor. Außer als Nahrungstier fand das Rind schon als Zugtier Verwendung; möglicherweise schon als Milchspender.

Während das Pferd in den Jungsteinzeitsiedlungen Mitteleuropas meist vermißt wird oder nur in ganz geringen Spuren (oft nur durch einzelne Zähne!) nachweisbar ist, fanden sich überraschenderweise unter dem Küchenabfall der Huntesiedlung Pferdeknochen ungemein zahlreich. Ja, es steht dieses Tier nach der Menge der Knochen an erster Stelle unter allen Huftieren (Abb. 19) und wird hinsichtlich der Zahl der bestimmbaren Knochen nur vom Biber übertroffen!

Daß es als Nahrungstier diente, beweist die Öffnung aller markhaltigen Knochen und die Zerschlagung der Schädel und Unterkiefer. — Die bisherige Untersuchung des Materiales ergab, daß wir es mit Tieren verschiedener Größenordnung zu tun haben. Ein Teil derselben stimmt in den Oberkieferzahnreihen sehr gut mit dem späteiszeitlichen Wildpferd von der Schussenquelle in Oberschwaben überein. Aus gleichaltrigen Knochenfunden aus Norddeutschland darf man folgern, daß dieses Wildpferd ausgangs der Eiszeit auch hier vorkam und auch noch von den Siedlern unserer Huntesiedlung gejagt wurde. Die Mehrzahl der hier gefundenen Pferdeknochen gehört aber zu kleineren Tieren, wie wir sie später in ganz Mitteleuropa in den bronzezeitlichen und späteren Siedlungen finden. Außerdem wurden nun aber auch Reste von bedeutend größeren derbknochigen Pferden gefunden. Diese Größenunterschiede, in Verbindung mit dem massenhaften Auftreten des Pferdes, beweisen uns, daß wir es hier neben dem Wildpferd mit gezähmten Beständen zu tun haben. Es ist der erste sichere Nachweis, daß das Pferd bereits in der jüngeren Steinzeit in Nordwestdeutschland als Haustier gehalten und hier anscheinend auch aus den Wildbeständen gezüchtet wurde. Dieses hat schon Nehring (1884) vermutet. Nehring äußerte sich folgendermaßen: „Die kleineren, zierlichen Rassen der Hauspferde stammen teils aus Asien, teils aber auch wohl von den kleineren Rassen des Diluvialpferdes, wie eine solche z. B. bei Schussenried angedeutet ist.“ Unsere schweren Pferde wollte Nehring aus den schweren Diluvialpferden ableiten. Da wir aber aus der spätdiluvialen und aus der nachdiluvialen Zeit solche schweren Wildpferde bis jetzt nicht kennen, so wird man wohl auch unsere schweren Pferde aus der gleichen Quelle ableiten müssen wie die kleineren, eben aus unserem bisher allein bekannten kleinen Wildpferd der Rentierzeit.

Ganz vereinzelt ist das zahme Pferd in der Jungsteinzeit auch schon aus Schweden bekannt, aus der Steinkistenzeit. B. Schnittger vermutet, daß dies auch für die ältere Ganggräberzeit zutrifft. Er vermutet weiter, daß dieses gezähmte Pferd nicht in Schweden selbst gewonnen wurde, da das Wildpferd dort nicht sicher festgestellt ist. Es könne auch nicht aus dem Orient gekommen sein, „wenn nicht möglicherweise über die russischen Ebenen“. „Wahrscheinlicher ist es“, fährt Schnittger fort, „daß das Pferd irgendwo in West- oder Nordwesteuropa gezähmt worden ist, und zwar entweder die eine oder beide Rassen; von hier aus hat sich das zahme Pferd oder nur die Domestizierung des Pferdes teils nach Skandinavien und teils nach der Schweiz verbreitet, wo man die orientalische Rasse in den bronzezeitlichen Pfahlbauten antrifft; vermutlich ist es dieselbe Rasse, die man zahm in Böhmen am Ende der Steinzeit wiederfindet.“ Schnittgers Vermutung hat jetzt durch die Hunteausgrabung eine wesentliche Stütze erhalten. Es darf nunmehr als feststehend gelten, daß wir in Nordwestdeutschland, im alten nordisch-germanischen Kernland, ein sehr altes selbständiges Pferdezuchtgebiet haben, das sich unabhängig neben anderen, in Innerasien und den südrussischen Steppengebieten angenommenen Zähmungsmittelpunkten, entwickelt hat. Germanen und das Pferd gehören seit Urzeiten zusammen. Es genoß bei ihnen von je die höchste Verehrung. Besonders edle, häufig weiße Pferde wurden in heiligen Hainen gehalten. Diese Heilighaltung des Pferdes ist ja bis heute im niedersächsischen und friesischen Volkstum lebendig. In wirtschaftlicher Beziehung war das Pferd zuerst Nahrungstier, dann Reittier und Zugtier vor dem Kampfwagen, wie uns die altbronzezeitlichen germanischen Felszeichnungen in Südschweden verraten. Mit Roß und Wagen aber drangen schon die nordischen Indogermanen am Ende des 3. Jahrtausends v. d. Ztr. als Eroberer und Kulturbringer in Vorderasien ein.“

Das wichtigste Schrifttum über die Tierwelt der Jungsteinzeitsiedlungen bis 1933 habe ich zusammengestellt in meiner Abhandlung:

ABB. 20. SCHÄDEL fälischer Rasse aus dem Moordorf an der Hunte

R. Vogel, Die Tierreste aus vor- u. frühgeschichtlichen Siedlungen Schwabens. Teil I: Die Tierreste aus den Pfahlbauten des Bodensees. (Zoologica). Stuttgart 1933. 109 Seiten, XIV Tafeln.

Der II. Teil: „Die Tierreste aus den vorgeschichtlichen Siedlungen am Federsee (Oberschwaben)" soll im Laufe dieses Jahres an gleicher Stelle erscheinen.

Die Rasse der Großsteingräberleute

Schon die Neubettung der Hunte im Jahre 1934 erbrachte als wertvollen Fund im Raume unseres Steinzeitdorfes einen guterhaltenen menschlichen Schädel. Seiner Farbe und Erhaltung nach muß er tief im Schlamme der jungsteinzeitlichen Hunte gelegen haben, in der gleichen ergiebigen Schicht, die uns einige Jahre später so vielseitige Neuaufschlüsse und einen so großen Reichtum an Kleinfunden erbringen sollte. Dieser Schädel, den Landrat Dr. Spießbach in Diepholz bergen konnte und seither aufbewahrt, zeigt die Merkmale fälischer Rasse und als wohl örtliche Besonderheit eine auffallende Breite des Hinterhauptes. Einzelheiten über die genaue Lagerung des Schädels, dessen wissenschaftliche Bearbeitung in die Wege geleitet ist, lassen sich nicht mehr ermitteln. Es steht nur fest, daß er mit Hirschhornhacken und Feuersteingeräten in gleicher Schicht gelegen hat und damit unserer Steinzeitsiedlung auch zeitlich angehört.

Einen zweiten, völlig unbeschädigten Schädel vorzüglicher Erhaltung ergab die planmäßige, schichtweise Aufdeckung der Kulturschicht der Hunte am Nordostrande des Steinzeitdorfes im November 1938. Im Abstand von etwa 5 Metern fanden sich zuerst ein Unterschenkel-, dann ein Oberschenkelknochen, schließlich der Unterkiefer und einige Tage später der Schädel des gleichen steinzeitlichen Menschen. Die Maße der gefundenen Knochen und die Beobachtung, daß die letzten Mahlzähne noch nicht voll ausgebildet waren, ließen auf jugendliches Alter, die wenig ausgeprägten Muskelansätze auf das weibliche Geschlecht schließen. Die genaue wissenschaftliche Untersuchung, die Dr. W. Bauermeister vom Anthropologischen Institut der Universität Kiel durchführte, bestätigte und erweiterte diese Annahme. Es handelt sich bei dem Skelettfund 1938 aus dem Steinzeitdorfe Hunte 1 um ein Mädchen von 17—18 Jahren mit allen bezeichnenden Merkmalen fälischer Rasse (Cro-Magnon-Rasse). Für

diese Einordnung sprechen die großen absoluten Maße, das Längen-Breitenverhältnis des Schädels, die viereckige Form der Augenhöhlen und das spitzige Kinn. Die Körpergröße läßt sich mit 145—150 cm ermitteln und ist für eine Frau im Rahmen der jungsteinzeitlichen Körpergrößen nicht gering.

Der Oberschenkelknochen eines erwachsenen Mannes, ebenfalls 1938 aus dem Hunteschlamm gehoben, ist der letzte Skeletteil, der uns über die Rassenverhältnisse in dem Steinzeitdorfe an der Hunte Auskunft zu geben vermag.

In allen drei Fällen handelt es sich nicht um Bestattungen, sondern wahrscheinlich um die Leichen Verunglückter, deren Skeletteile später von dem Wasser der Hunte auseinandergerissen und in größeren räumlichen Abständen im Schlamm abgelagert wurden. In dieser Besonderheit liegt die Bedeutung der Skelettfunde aus dem Steinzeitdorfe Hunte 1. Wir besitzen aus der Großsteingräberkultur, wenn auch nicht gerade viele, so doch eine ganze Reihe von menschlichen Skelettresten, vorwiegend Schädel; sie gehören aber fast ausschließlich Bestattungen an. Auch ihre Erhaltung ist in der Regel viel weniger gut und vollständig als die der Huntefunde. So bietet das Moor am Dümmer auch zur Rassenfrage der Großsteingräberleute einen wertvollen Beitrag, der uns lehrt, daß schon im 3. Jahrtausend v. d. Ztr. die gleiche fälische Rasse in Nordwestdeutschland Trägerin einer hohen bodenverbundenen Kultur war, genau wie später in germanischer Zeit und wie auch heute.

Es wird noch mancher Monate sorgfältiger Ausgrabungsarbeit bedürfen, bis das Dorf der Großsteingräberleute an der Hunte völlig freigelegt und in allen Einzelheiten erforscht ist. Jahre werden vergehen bis das große Moor rings um den Dümmer das letzte seiner Geheimnisse, die letzte Bodenurkunde unserer frühesten Geschichte, der Wissenschaft freigegeben hat. Das Ziel muß bleiben, für das nordische Kernland — ähnlich wie für das Federseemoor im deutschen Süden — in einem geschlossenen Siedlungsraum Wohnweise und Baukunst, Wirtschaft und Technik, Kunst und Handwerk unserer steinzeitlichen und germanischen Vorfahren möglichst lückenlos klarzustellen. Dieser hochgesteckte Wunsch kann aber niemals auf „festem Lande", sondern nur im Moore in Erfüllung gehen. Das Moor am Dümmer wird uns ein gut Stück diesem Ziele näherbringen.

Hans Piesker

Urgermanischer Frauenschmuck aus der Lüneburger Heide

Im Laufe der letzten Jahre habe ich auf dem Gebiete des Truppenübungsplatzes Bergen in der Lüneburger Heide weit über 60 zum Teil große Hügelgräber der Bronzezeit (Abb. 1—2) untersucht. Diese Grabungen haben uns eine Fülle neuer Erkenntnisse über die Besonderheit des Lüneburgischen Kulturgebietes vermittelt. Das Gesamtergebnis wird nach Abschluß dieser Untersuchungen in einer Sonderarbeit über ältere Bronzezeit der Südheide vorgelegt werden. Ein kurzer Bericht über den Frauenschmuck jener Zeit vor etwa 3500 Jahren soll und kann nur einen Einblick in das bemerkenswerte Sonderleben dieses nordwestdeutschen Gebietes verschaffen. Aus der Fülle des Fundstoffes sind nur einige wenige besonders reich ausgestattete Frauenbestattungen ausgewählt worden, bei denen dank der Wirkungen des Kupferhydroxydes ein Teil der Knochen des Skeletts noch vorhanden war, so daß über die Lage der Leichen kein Zweifel be-

ABB. 1. GROSSES HÜGELGRAB aus dem Gebiet von Bergen, nördlich Celle

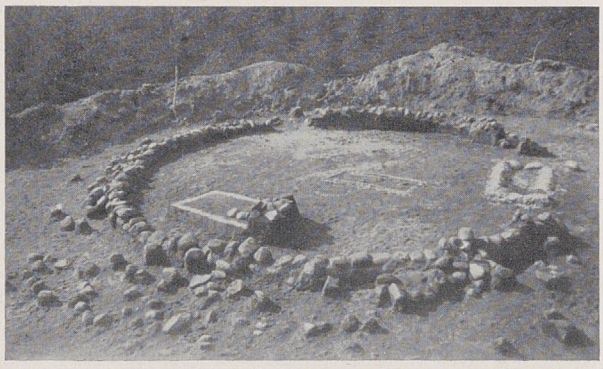


ABB. 2. HÜGELGRAB DER ÄLTEREN BRONZEZEIT der Lüneburger Heide von Manhorn, Kr. Celle

stand. Bei den meisten dieser reichen Bestattungen konnte nachgewiesen werden, daß sie in Baumsärgen gelegen haben. Im allgemeinen überwog die ostwestliche Richtung, d. h. der Kopf lag im Osten, die Füße nach Westen. In einem großen Grabhügel auf dem Hengstberg (Gem. Wardböhmen, Kr. Celle) befanden sich unter 5 Bestattungen 2 reiche Frauenbestattungen in Baumsärgen.

Die zweite Frauenbestattung dieses Hügelgrabes auf dem Hengstberg war sehr reich ausgestattet: Der Kopf wies Schmuck in Gestalt von kegelförmigen Bronzehütchen auf, vermutlich als Besatz einer Kappe, außerdem trug die Frau rechts und links mehrere Locken- oder Ohrringe (Abb. 3).

Im übrigen wurden folgende Schmuckgegenstände gefunden (Abb. 3):

Hals- und Brustschmuck:
1 gerippter Halskragen,
1 unverzierter Bronzehalsring,
1 Spiralhalskette, an welcher eine mit zwei Spiralreihen und konzentrischen Kreisen verzierte Brustscheibe hing, ferner
1 spiralverzierte Scheibennadel.

Der Armschmuck bestand aus den so häufigen Unterarmspiralen, während ein Finger der linken Hand einen einfachen Bronzefingerring trug.

Beinschmuck:
1 Fußspirale rechts,
1 Fußberge rechts,
1 Fußspirale am linken Fuß,
1 Fußberge am linken Fuß.

Ein Teil der Frauenbestattungen war nicht mit einem derartig reichen Hals- und Brustschmuck ausgestattet, dafür jedoch mit einem um so üppigeren Kopfschmuck. Dieser Schmuck setzt sich stets aus denselben Bestandteilen zusammen. Er besteht (oft aus vielen Dutzenden von Einzelstücken) aus kegelförmigen Bronzehütchen, Bronzeröhrchen und Bronzespiralröllchen. Manche Bestattungen lassen darauf schließen, daß die Frauen Kappen getragen haben, die über und über mit den oben genannten Bronzesachen besetzt waren; das war beispielsweise der Fall bei einer Hügelgrabbestattung von Bleckmar, Kr. Celle. An sonstigem Schmuck trug die Frau: Ohrspiralen, 1 gerippten Halskragen und auf der Brust 1 Radnadel und 1 Lüneburgische Urfibel. Außerdem die üblichen Armspiralen.

Mit einem aus denselben Bestandteilen bestehenden, aber in einer ganz anderen Anordnung gebrachten Kopfschmuck war eine andere Frauenleiche ausgestattet (die — nebenbei bemerkt — keinen Beinschmuck besaß). Die einzelnen Bestandteile des Kopfschmuckes waren derart angeordnet, daß man den Eindruck gewinnt, sie habe auf dem Kopfe einen ähnlichen überreichen „Aufbau" getragen, wie wir ihn von manchen Volkstrachten noch heute kennen. Er erinnert in diesem Falle sehr an die Bückeburgische Tracht.

An weiterem Schmuck besaß diese Frau am rechten und linken Ohr mehrere Bronzespiralen, während der Hals mit einem in Endspiralen endigenden Halsring geschmückt war. Armspiralen rechts und links vervollständigen die Ausstattung.

Sehr bemerkenswert und für Niedersachsen in mancher Hinsicht einzigartig war der Bronzeschmuck einer anderen Frauenbestattung von Wardböhmen.

Der Kopfschmuck bestand aus einem wie ein Diadem anmutenden Kopfband (Abb. 4) von

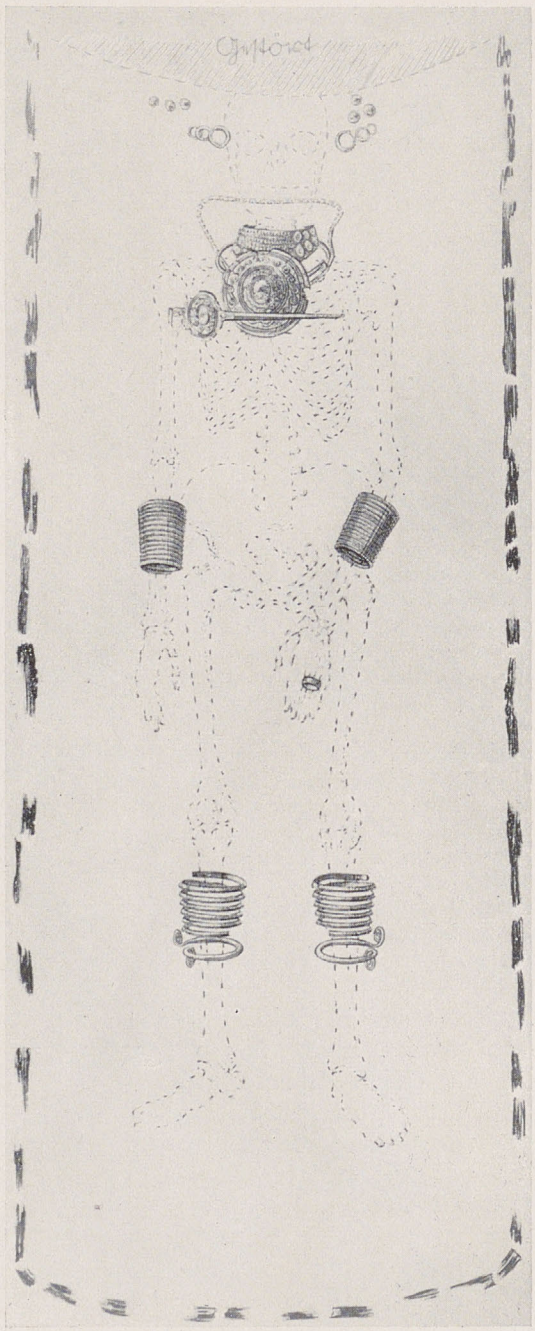


ABB. 3. BAUMSARGBESTATTUNG 5 aus dem Hügelgrab 5 vom Hengstberg, Wardböhmen, Kr. Celle

etwa 4 cm Breite und 53 cm Länge (aufgerollt). Die Enden dieses Kopfbandes sind in gleicher Weise röhrenförmig aufgerollt, wie es in hinreichendem Maße von unseren Halskragen der Bronzezeit bekannt ist. Das Kopfband ist durch von unten heraus getriebene Buckel verziert, die zu liegenden Sanduhrmustern angeordnet sind, während das Feld vor der Stirn ein liegendes Rechteck von Buckeln darstellt. Das Kopfband von Wardböhmen erinnert durchaus an die bekannten Bänder von Rossenthin, die aber reicher verziert sind. Außer diesem diademartigen Schmuck zierte die linke Seite des Hinterkopfes eine etwa 7 cm im Durchmesser messende buckelverzierte Kopfscheibe aus Bronze, und die Ohren trugen kleine Bronzespiralen.

Den Hauptschmuck trug diese Frau auf der Brust und am Halse. Dieser umfaßte im einzelnen folgende Stücke (Abb. 4):

1 gerippten Halskragen,
1 sog. Hannoversche Radnadel,
4 Brustscheiben verschiedener Größe und Verzierung und über
120 kegelförmige Bronzehütchen.

Auf dem Gürtel trug sie 2 kleinere Gürtelscheiben, von denen die kleinere unverzierte eigentlich nur einen großen Bronzeknopf mit unterseitiger Öse darstellt.

Die kegelförmigen Hütchen waren vermutlich auf einem Umhang aufgenäht, da sie über dreien der Brustscheiben lagen. (Bei einer anderen Bestattung dagegen bildeten diese Bronzehütchen wahrscheinlich den Besatz eines Mieders.)

Die Unterarme zierten rechts und links Armspiralen aus Bronze; am linken Arm wurde außerdem ein Bronzearmring getragen.

Beide Beine waren unterhalb des Knies bzw. auf den Waden mit je einem Bronzering und je einer bronzenen Fußberge geschmückt.

Bemerkenswert ist die sehr häufig beobachtete Tatsache, daß die Beine mit einem Schmuck von Ringen, Bronzespiralen oder Fußbergen ausgestattet waren. Man kann daher mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Frauen kurze Röcke getragen haben. In Anbetracht des damaligen günstigen Klimas ist das als gar nicht ungewöhnlich anzusehen. Außerdem ist daran zu erinnern, daß bis auf den heutigen Tag manche Volkstrachten diese kürzeren Röcke, und zwar nicht nur für junge Mädchen, kennen.

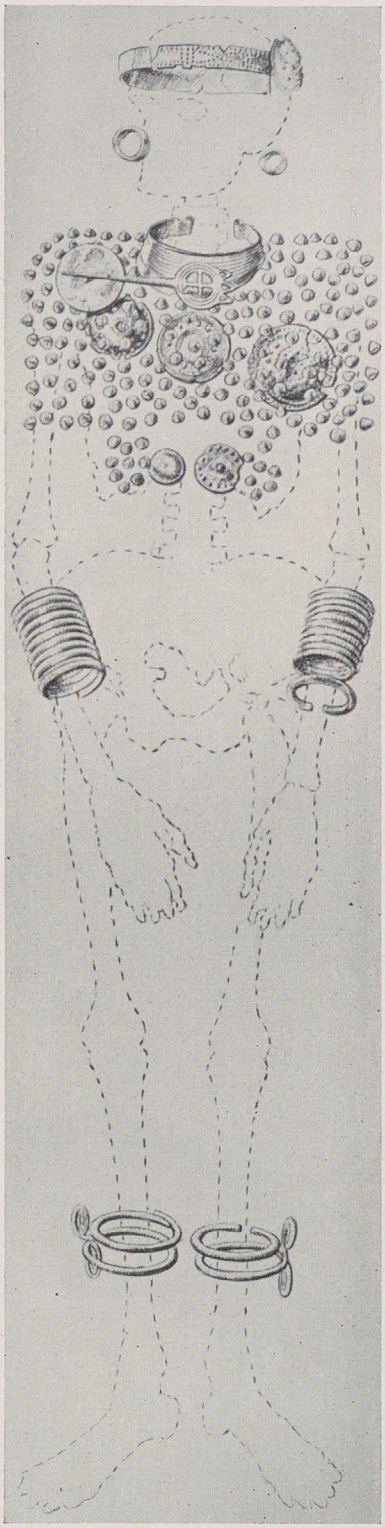


ABB. 4. BESTATTUNG 2 aus dem Hügelgrab 1 am Schafstallberg, Wardböhmen, Kr. Celle

Von größtem Interesse ist natürlich die Frage nach dem Volkstum der bronzezeitlichen Lüneburger. Es wird heute von niemandem mehr bezweifelt, daß im engeren nordischen Kreise aus der Verschmelzung der Einzelgrableute mit dem Volke der Großsteingrabkultur die Germanen entstanden sind. Dieselben Grundbestandteile finden wir im Lüneburgischen Gebiete. Es liegt kein rechter Grund zu der Annahme vor, daß hier aus denselben Grundbestandteilen durch eine Verschmelzung etwas wesentlich Anderes entstanden wäre als im Norden, zumal für eine Einwanderung eines Fremdvolkes zu Beginn der Bronzezeit kein Anhalt vorhanden ist. Ferner ist auf folgendes aufmerksam zu machen: Gerade der Nordische Kreis der Bronzezeit ist wie kein anderer von einem Kranze von Sonderkulturen umgeben: Wir finden da den Stader Kreis zwischen Unterelbe und Unterweser (mit fast rein nordischem Gepräge), dem sich im Süden der Lüneburger Kreis anschließt, weiter den Kreis an der Mittelelbe und Havel usw.

Man ist versucht, hierin eine Art Markenbildung zu sehen, wie wir sie aus der geschichtlichen Zeit kennen. Ein Vergleich mit diesen Marken ist jedoch nicht ohne weiteres statthaft, da sich bekanntlich diese Markenbildung auf einem fremden Volksboden vollzog. Von einem im Vergleich zu Schleswig-Holstein, Dänemark usw. fremden Volksboden in der Lüneburger Heide am Ende der Steinzeit und zu Beginn der Bronzezeit kann man aber gewiß nicht reden. Ich möchte daher in der Ausbildung dieser Sonderkulturen eher an eine erste Stammesbildung denken. Auf Grund zahlreicher bronzezeitlicher Untersuchungen habe ich den Eindruck gewonnen, daß wir es in dem Lüneburgischen Kulturgebiet mit der Herausbildung eines Stammes zu tun haben, den ich für germanisch halte und dem man eine gewisse staatliche Organisation nicht wird absprechen können.

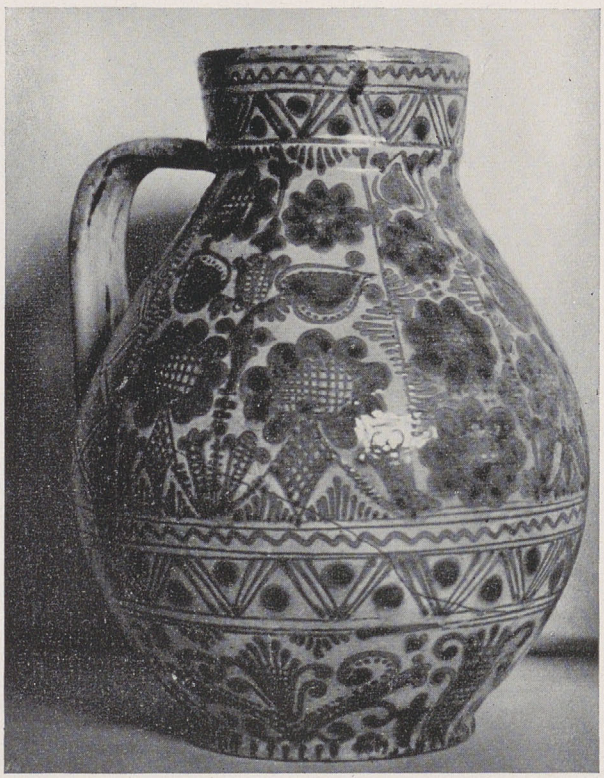
Misch Orend

Gestaltwandel des Lebensbaums

Der gemeinschaftsgebundene Mensch, vor allem der Bauer, lebt in Lebenszusammenhängen, die eine Einheit bilden. So sehr auch innerhalb der Gemeinschaft von den führenden Sippen bis zur Gefolgschaft vielfache Abstufungen bestehen, und so sehr im Wandel der Geschlechter eine Sippe hochsteigen, die andere herabsinken kann, ist das Übergeordnete doch die Gemeinschaft, deren Lebenshaltung durch Jahrhunderte gleichbleibt und die nur allmählich und schrittweise neue Wertungen, neue Erkenntnisse und damit neue innere Haltungen annimmt.

Wie der Gemeinschaftsgeist sich vor Jahrtausenden geprägt hat aus dem Zusammenwirken von Blut und Boden, und wie alles neue Blut, soweit es durch Träger fremder, aber verwandter Rassen hinzuströmte, dem eigenen angeglichen wurde, weil die Volksseele stark genug war, fremde Regungen zurückzudrängen und verkümmern zu lassen, so hat der Ausdruck von Geist und Seele, von Wertungen, Erkenntnissen und Gefühlshaltungen eine über die Zeiten hinwegragende Prägung erfahren.

Aus der starken und alles bestimmenden Einheit des Lebenszusammenhanges erwuchs die Arbeit, erwuchs die Feier, erwuchs die Abwehr fremder Mächte im Geistigen und im Handgreiflichen, erwuchs die Frömmigkeit, erwuchs die Lebensgestaltung und erwuchs auch die Kunst. Sie war nicht ein Spiel mit Formen und Farben, sie war weit mehr. Sie war Abzeichen und Sinnbild, sie war verankert im Erkennen des Weltzusammenhanges, in der Wertung des Lebens und in Ehrfurcht vor ihm, sie war der Bann für die bösen und zerstörenden Kräfte, sie war Anruf und Schutzzeichen für die guten und aufbauenden Kräfte. Aber die fördernden und erhebenden Kräfte, die den Weltzusammenhang tragen, wurden als die starken, guten und auf die Dauer nicht zerstörbaren Gewalten angesehen, ihnen beugte man sich, sie verehrte man, mit ihnen suchte man Berührung, für sie schuf man Zeichen und Sinnbilder, mit ihnen wußte man sich verbunden von der Geburt bis zum Tod.



TONKRUG blau-weiß mit Wellenlinie, Zickzackstreifen und Lebensbaum verziert, 18. Jhdt.

Und wo man handelte, geschah es in ihrem Sinne, zu ihrer Förderung und Entfaltung. Ihnen weihte man jegliches Ding und jegliches Wesen, mit dem man sich umgab: Hausgerät und Werkzeug, Haus, Stall und Speicher, Vieh und Mensch. Sie alle hatten Anteil an diesen Kräften, sie waren in sie hineingebettet und ein Teil von ihnen, sie trugen und förderten sie in der Zeit ihrer Dauer. Über dem Einzelwesen und Einzelding walteten diese Kräfte, unabhängig von ihnen und dennoch mit ihnen verbunden. Und diese aufbauenden, bewahrenden, fördernden Kräfte wurden Leben genannt. Für dies All-Leben fand man ein Sinnbild und für das Sinnbild ein Abzeichen.

Das Leben aber umschließt alles: Geburt und Tod, Feier und Arbeit, Fülle und Not, Kampf und Frieden, Neid und Mildtätigkeit, Haß und Liebe, Elend und Heimat und damit Sippe, Stamm und Volk. Das Leben aber ist nicht ein Ruhen, ein Stillstehen, eine Behaglichkeit, sondern ein Bewegen, ein Wirken, ein Stürmen, ein rastloses Werden. Dieses Wirken und Werden geschieht nach ehernen Gesetzen, die sich nicht biegen noch brechen lassen. Und wer gegen sie verstößt, begibt sich in Schuld und ist dem Untergang geweiht, dem Leben auch im Untergang noch dienend.

Das Wirken des Lebens ist ein Drang zum Geordneten und Gestalteten. Die Ordnung und Gestalt ist das Fest-

HUMPEN *mit Lebensbaum*

stehende und Bleibende. Gestalt und Ordnung ist das Gegenstück zum Gestaltlosen und in Unordnunggeratenen. Das Ungestaltete liegt notwendigerweise im Wirren, in der Unordnung. Somit ist die Ordnung und Gestalt eine wesentliche Seite des Lebens. Es gibt keine Gestalt, die nicht eine bestimmte Ordnung in sich trüge, das ist ihre Gesetzmäßigkeit. Die Gesetzmäßigkeit ist also ein notwendiger Teil des Lebens. Jedes Wirken muß im Hinblick auf das Gesamtleben Gesetzmäßigkeit haben.

TELLER *mit Blumenstrauß*

Aus diesem Inbegriff der Ordnung und Gesetzmäßigkeit gestaltet sich das menschliche Zusammenleben in der Ehe, in der Dorf-, Stamm- und Volksgemeinschaft. Die gestaltende Ordnung schafft aus den Stämmen, aus dem Gesamtvolk das Reich. Hier ordnen sich die vielen Willen zu einem Gesamtwillen.

Und wie der Wille zur Ordnung und Gestaltung in Recht und Sitte sich festsetzt und über den Einzelnen hinaus Wirksamkeit hat, so muß auch der Ausdruck dieser Haltung eine strenge Ordnung und Gesetzmäßigkeit haben. Die Zeichen und Sinnbilder müssen daher bis in ihre letzte Abzweigung von solcher Ordnung und Gesetzmäßigkeit geprägt sein, weil nur in ihr das wiedergegeben wird, was man als Form des Lebens erkannt hatte.

TONTELLER *mit Lebensbaum*

So tritt der Ordnungswille überall da auf, wo Menschen handeln, die ihr Dasein im Leben verankert wissen. Der bäuerliche Mensch, durch die Arbeit der Erde verhaftet, muß die Gesetzmäßigkeit der Geschöpfe und Dinge, die er betreut, kennen, um sie zu fördern und zur Entfaltung zu bringen, muß die Bewegungen der Sonne beobachten, um die Veränderungen im voraus zu wissen, muß das Jahr in Teile teilen, die unabänderlich Arbeiten und Feste bringen, um den Jahresablauf in bestimmtem Brauchtum festzulegen.

Die Gesetzmäßigkeit im Ablauf jeglicher Lebenserscheinung prägte sich daher auch den Gebilden auf, die als Sinnbild für das Leben stehen, dem

Lebensbaum und seinem Zeichen, der Irminsul, und blieb wirksam als Formsinn des Volkes, als die Zeichen nicht mehr verstanden wurden.

Die Wurzeln der Volkskunst reichen in diese Untergründe des Volksgeistes und der Volksseele zurück. Der bedingungslose Lebensglaube schuf sich, wie jeder Glaube, seine Zeichen und Sinnbilder. Sie hatten daher mit einem schreckhaften Dämonenglauben, mit Zauberei und ähnlichen Haltungen, die sich auf der Lebensangst aufbauen, nichts zu tun. Sie wollten weder den strengen Ablauf alles Geschehens hemmen noch aufheben, sie wollten weder in das Walten des wuchshaften Lebens eingreifen, noch das wuchshafte Leben behindern, denn sie bejahten ja das Leben und waren aus Lebensfreudigkeit entstanden und nicht aus Lebensangst.

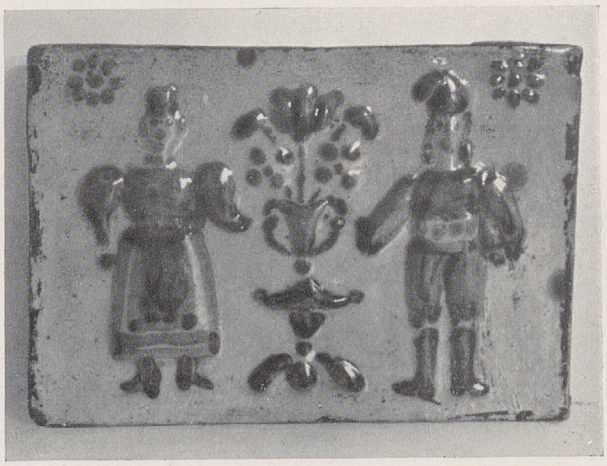
OFENKACHEL, blau-weiß mit Herzblatt-Sträußchen, 18. Jhdt.

Das Leben als Wirksamkeit im Allgeschehen ist keine Dämonie, ist nicht an dunkle und verborgene Kräfte verhaftet, ist nicht in Zauberei verstrickt, sondern entfaltet sich frei und offen, jedermann sichtbar und wahrnehmbar. Es hat seine bestimmten Formen, seine Gesetzmäßigkeit und Ordnung und seinen Drang zur Gestalt, die meßbar ist. Jedwede Willkür ist aus der Wirksamkeit des Lebens geschieden, denn ein Geschehen nach ehernen Gesetzen duldet keine Willkür.

Somit können die Sinnbilder und Zeichen des Lebens gar nicht Zauberzeichen sein, weil der Zauber erst dort in Wirksamkeit treten kann, wo Geschöpfe über Kräfte verfügen, die außerhalb des Lebens stehen und in den Lebensablauf willkürlich und nach eigener Laune eingreifen können. Damit aber wäre die Eigengesetzlichkeit des Lebens gebrochen und über das Leben wäre die Dämonie anderer Wesen gestellt. Die Folge davon wäre, daß der Wert des Lebens in Zweifel gezogen und nicht mehr als unverrückbare Wahrheit angesehen würde. Damit aber bestimmt die Lebensangst die innere Haltung. Wo aber eine Gemeinschaft in Angst vor dem Leben lebt, wird sie niemals ein Sinnbild für das Leben finden, sondern Zeichen, die das Leben bannen, seine Wirksamkeit verhindern.

Zauberzeichen — im eigentlichen Sinne — hat das deutsche Volk erst dann benutzen gelernt, als es Zauberwesen kennenlernte. Und dies geschah erst, als über das Leben andere Werte, Erkenntnisse und Gesetze gesetzt wurden, die sich mit dem Leben nicht deckten. Nun erst löste sich das Allgeschehen in einzelne dämonische Kräfte auf, nun erst glaubte man in Einzelerscheinungen, im Walten des geschöpflichen und wuchshaften Lebens Dämonen wirksam zu sehen, die gebannt und in ihrer Tätigkeit behindert werden sollten.

OFENKACHEL mit Hirsch zwischen Lebensbäumen



OFENKACHEL mit Brautpaar und Lebensbaum

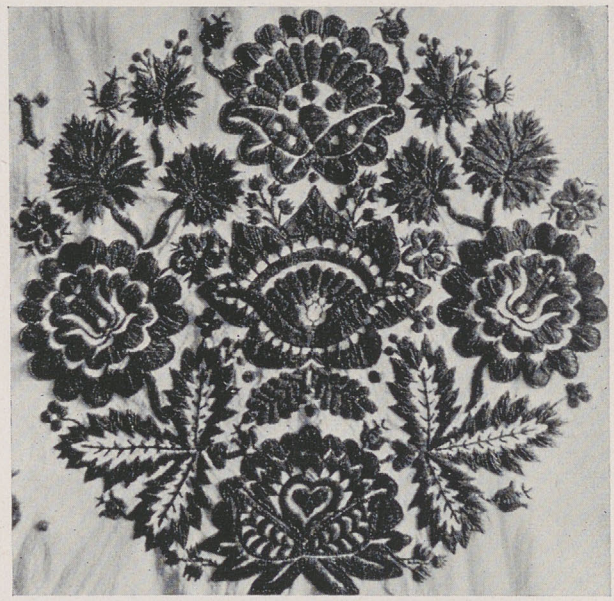
BEMALTE TRUHE *mit Lebensbaum*

Der Grundzug in den Wertungen, Erkenntnissen und in der Haltung des deutsch-germanischen Volkes in seiner Frühzeit läßt nirgends erkennen, daß die Lebensangst im Vordergrund stand. Selbst dort, wo in dichterischer Ausgestaltung in späterer Zeit diese Grundhaltung schriftlich niedergelegt wurde, oder wo in früher Zeit fremde Beobachter über die innere Haltung der Germanen berichteten, ist nirgends die Lebensangst und Lebensfeindlichkeit als hervorstechendes Merkmal bezeichnet worden.

„HERZKERN“ *im Lebensbaum*

Auch in der vielfachen Ausgestaltung der nordischen Göttersagen wird nur eines sichtbar: die Verleiblichung von Begriffen, die Verleiblichung von menschlichen Eigenschaften und die Verleiblichung von Naturkräften. Aber auch die Gottheiten dieser nordischen Spätzeit unterstehen noch immer der ehernen Gesetzmäßigkeit des waltenden Schicksals. Wie es Sonnenjahre gibt, so gibt es Weltenjahre und die Götterdämmerung, die die ewige Wiederkunft andeutet. Sie ist die ins Große und Weltumspannende verlegte Wiederkunft, die sich alljährlich vollzieht mit der Gesetzmäßigkeit, die alles Leben umfaßt.

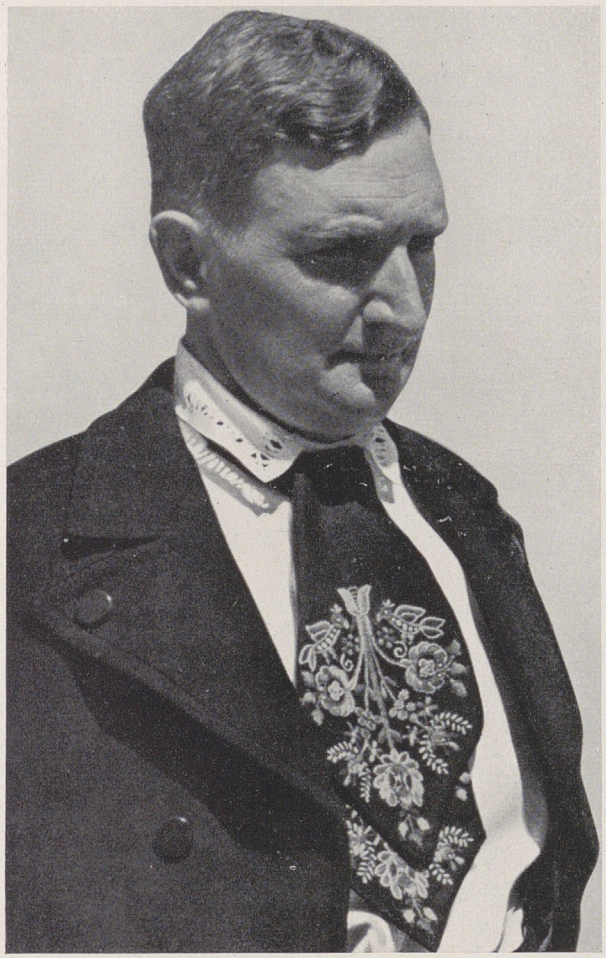
Die Esche Yggdrasil als Weltenbaum ist nur der ins riesenhafte und weltumfassende umgestaltete Lebensbaum, denn auch in ihr wirkt die Grund-



BLUMENSTERN auf einer Bettdecke. Strauß, der aus dem „Herzkern“ wächst

haltung nach, aus der die Erkenntnis entsprang, daß alles menschliche und tierische Leben sich von der Pflanze nährt, daß die höchste Entfaltung der Pflanze, der Baum, Sinnbild des Lebens ist. Die Grundstimmung und nicht die dichterische Gestaltung ins Sagenhafte ist hier maßgebend. Göttersagen wandeln sich, weil Geschlechter an ihnen schaffen, und mit den Sagen wandeln sich die Götter als gestaltgewordene Begriffe, Zustände und Naturerscheinungen, es wandelt sich aber nicht die Grundhaltung.

Wenn aber in einer Gemeinschaft die Grundhaltung so sehr an Blut und Boden gebunden ist, wie es zweifellos beim nordischen Menschen, der Bauer war, der Fall ist, so mag es von geringer Bedeutung sein, wenn die Erkenntnis der Lebenszusammenhänge in ein sagenhaftes Geschehen umgewandelt wird, da es ja in jeder Gemeinschaft,



HALSTUCH mit abwärtshängendem Strauß, Unterwald

auch in den Gemeinschaften der Frühzeit, geistig beschwingte und weniger beschwingte Menschen gibt. Die dichterische Schau, so sehr sie auch wuchert und sprießt, hat den gleichen Boden, auf dem der Wahrheit- und Erkenntnissuchende steht.

Da aber der Baum zum Sinnbild des Lebens wurde, war es notwendig, für ihn ein Zeichen zu haben. Dieses Zeichen fanden die Sachsen in der Irminsul. Wie die Sonne ihr Zeichen hat als Rad, Wirbel und Hakenkreuz, so war die Irminsul, die auf der Erde steht und mit den Armen über die Erde hinausgreift, die abgekürzte Darstellung des Baumes. Zeichen und Sinnzeichen sind Gebilde, die zur Verständigung dienen, die über sich hinaus all das Wissen und Fühlen wachrufen, dessen Sinn sie bezeichnen. So sind sie die erste Schrift des empfindenden, sinnenden, wertenden und glaubenden Menschen. Sie sollten Kunde geben von der inneren Haltung und Bewegtheit und sollten beim wissenden Artgenossen dieselbe Haltung wachrufen, sie sollten mahnen und aneifern, sollten weihen und erheben. Als Schriftzeichen — und alle Schrift war einst Bilderschrift — waren sie für den Wissenden zum Lesen, als Heilszeichen für den Empfindenden zur Erhebung, und als Schmuckzeichen für den Werkschaffenden Vorwurf.

Weil Erkennen, Glauben, Wissen und Fühlen noch nicht voneinander getrennt waren, sondern eine Ganzheit bildeten, standen diese Zeichen auch für eine Ganzheit, die sie umschlossen und ausdrückten. Somit sind sie nur zu einem geringen Teil als Kunst, als künstlerisches Gebilde zu betrachten, ihre Sinnbildkraft gibt ihnen ihre Wertung. Sie haben daher ihre große Bedeutung für die Kunstgestaltungen, die das Volk sich schuf, weil sie am Anfang stehen und weil nur von ihnen aus die Volkskunst zu erfassen und zu erklären ist, weil sie die ersten Gestaltungen waren, deren Formen bis heute nachwirken. Sie sind daher niemals bloße Spielerei gewesen, auch dort nicht, wo ihre Sinnbildkraft verlorengegangen war, weil ihre Formkraft doch noch wirkte.

Man darf nicht glauben, daß der gemeinschaftsgebundene Volksmensch, weil er seine Gedanken nicht niederschreibt, Gedanken nicht hätte. Man sollte auch nicht meinen, daß in der germanischen Frühzeit der Mensch über das Geschehen nicht nachgedacht hätte. Wenn er nicht die Schreibfreudigkeit von heute besaß, wie auch der Bauer

LEIBCHEN mit abwärtshängendem Strauß, Dobring

LEBENSBAUM UND HIRSCH *im Stickmuster*

sie heute nicht besitzt, so liegt das daran, daß ihm seine Erkenntnisse und Wahrheiten so selbstverständlich waren, daß er es nicht für nötig fand, sie aufzuschreiben, denn sein Artgenosse hatte ja dieselben. Ihm genügten daher einfache Zeichen, die das ausdrückten, was er zu sagen gehabt hätte und was in Schriften zu fassen kaum möglich gewesen wäre, denn sie drückten ja mehr aus, als er zu sagen vermöchte, daher waren sie eben Weihezeichen.

Wie jede Weihe eine würdige Haltung voraussetzt und eine würdige Haltung nur bei Menschen zu finden ist, deren Wissen zu Weisheit führte, so gaben sie auch die Würde kund und die Weisheit, mit der die Weihe vorgenommen wurde. Die Weihen geschehen aber vor der Gemeinschaft, sie sind nicht Handlungen im Verborgenen, sondern in der vollen Öffentlichkeit. Erst die Zauberei bedurfte der verschlossenen Türen und der Dunkelheit. So konnten die Sinnzeichen als Weihezeichen niemals mit dämonischen Kräften, die gemeinschaftsfeindlich sind, in Zusammenhang gebracht werden. Nicht die Zeichen sollten Kräfte herzaubern, sondern die Kräfte, die mit dem Zeichen benannt wurden und die immer wirksam sind, auch wenn das Zeichen nicht vorhanden ist, sollten ins Bewußtsein gerufen werden, der geweihte Gegenstand sollte ihnen dienen, in ihrem Sinne gehandhabt werden. So war das Zeichen zugleich eine Aufforderung zum rechten Handeln für den Menschen, der mit dem geweihten Wesen oder Ding in Berührung kam.

Voraussetzung zu dieser Haltung dem Leben gegenüber ist die ungebrochene seelische Verfassung, die gesunde abgewogene Stellung zum Schicksal, die dem bäuerlichen Menschen zukommt, denn bei ihm allein hat die Betätigung seit Jahrtausenden keine wesentliche Veränderung erfahren, bei ihm häufte sich Wissen und Weisheit. Vieh und Frucht gedeihen heute unter denselben Vorbedingungen wie einst. Die Sippe ist heute derselbe Ring, der ihn umschließt, wie ehedem. Erst wo die Gemeinschaft gesprengt ist, hat auch die Sippe keine Geltung mehr, ist auch die Einstellung zum Leben eine andere geworden, ist die seelische Verfassung gebrochen.

Erst wo der Wille des Einzelnen sich gegen den Willen der Gemeinschaft auflehnte, wo die würdige Haltung verlorengegangen war und wo der Wille sich nur zum eigenen Vorteil auswirkte,

konnte der Dämonenglaube entstehen, denn erst aus gemeinschaftswidrigen Antrieben sucht man sich Kräfte nutzbar zu machen, die dem Einzelnen — selbst zum Schaden der Gemeinschaft — Vorteile bringen sollen. Hier bricht eine lebensschädigende Haltung durch, die artfremd ist.

Sind die Sinnzeichen aus der Weltschau nordisch bestimmter bäuerlicher Menschen entsprungen und drücken damit ihre geistige und seelische Art aus und geben ihren Willen kund, unter dem sie lebten, so stehen sie im Gegensatz zu Sinnzeichen und Abbildern, die aus einer anderen Wesensart entsprangen; sie stehen aber auch im Gegensatz zu der Kunst, die nicht mehr im letzten Untergrund einer Rasse und eines Volkstums verwurzelt ist.

Friedrich Morton

Ein Salztragkorb aus dem Hallstätter vorgeschichtlichen Salzbergwerke

Im Jahre 1939 wurde in der Landsteiner Kehr des Hallstätter Salzbergwerkes ein ausgezeichnet erhaltener Salztragkorb gefunden. Die Landsteiner Kehr befindet sich zwischen dem Flechner-Werk und dem Appold-Werk im Bereiche des sog. „Keltenschurfes". In dem Appoldwerke wurden 1879—1880 ausgedehnte Reste des vorgeschichtlichen Bergbaues gefunden, darunter auch zwei Salztragkörbe vom selben Typus. Die neue Fundstelle liegt also in einem Mittelpunkt des vorgeschichtlichen Bergbaues.

Der neue Salztragkorb hat eine Höhe von 84 cm. Der Durchmesser der Standfläche beträgt 24 cm, die Weite oben 42 cm. Der Korb besitzt einen Tragriemen, der 14 cm unterhalb des unteren Randes befestigt ist. Der Riemen ist mit seiner Fellseite dem Korbe zugekehrt. Seine Breite schwankt zwischen 4 und 5,5 cm. Im obersten Teile des Korbes ist ein breites Fellstück aufgesetzt, das vom oberen Rande gemessen 21 cm tief hinabreicht. Der Verbindung mit dem Korbe dienen auf der einen Seite sechs, auf der anderen Seite acht Riemen mit einer durchschnittlichen Breite von 12 mm. Der Abstand zwischen den einzelnen Riemen schwankt zwischen 8 und 30 mm. In das Fell sind Schlitze gemacht, durch die die Riemen gezogen sind. Die Arbeit ist sehr sauber und sorgfältig.

Dem Tragen dient außerdem ein Prügel, der mit der linken Hand gehalten wurde und beim Absetzen des Korbes das Herausschlüpfen aus dem einen Tragriemen nach Loslassen sehr leicht und rasch ermöglichte. Die Gesamtlänge des Prügels betrug 41 cm. Er ist gebrochen. Das längere Stück hat 29 cm. Die Stärke des Prügels oben beträgt 4,2 cm. Er verjüngt sich dann gleichmäßig und hat unten nur mehr einen Durchmesser von 2,5 cm. Er ist 15 cm unterhalb des oberen Randes zwischen dem fünften und sechsten Riemen befestigt. Der Befestigung dienen zwei Riemen, die im Durchschnitt 14 mm breit sind. Die Befestigung ist ebenso merkwürdig wie sinnreich. Ein Riemen ist an der gegen den Korb gekehrten Seite des Prügels um diesen geschlagen, dann nach oben und außen gekehrt. Der Prügel hat unterhalb seines stärkeren Endes eine Bohrung. Der vorerwähnte Riemen, d. h. seine zwei Endteile, sind bei der nach außen gekehrten Öffnung des Prügels in diese hineingeführt, gehen durch die Bohrung hindurch und in den Korb hinein. Der andere Riemen kommt aus dem Korb heraus, tritt mit seinen beiden freien Endteilen durch die gegen den Korb gekehrte Prügelöffnung in diesen hinein, kommen oben (außen) wieder heraus und sind dort knapp nach der Austrittsstelle einfach zusammengeknotet. Diese zwei Riemen stehen im Loche (des Prügels) senkrecht zu den zwei anderen Riementeilen.

An den zwei Längsseiten des Korbes befinden sich zwei hölzerne Versteifungsleisten in der Stärke von 2 × 2 cm. In diese Leisten sind der Länge nach Schlitze eingestemmt, die 2,5 × 0,5 cm haben. Die Riemen, die den Korb mit den Versteifungsleisten verbinden, führen in diese Schlitze hinein, kommen beziehungsweise aus diesen heraus. Außerdem greifen in einer Höhe von 14 cm über dem Boden zwei breite Lederbänder über die Holzstäbe. Das erste Band ist 5 cm breit, das zweite liegt 2 cm oberhalb des ersten und 4 cm breit. Im weiteren Verlaufe sind noch mehrere Lederringe, die die Stäbe umfassen. — Am Boden des Korbes, also dort, wo er aufgesetzt wurde, sind zur Versteifung und zum Schutze noch zwei schräg gestellte Lederbügel, die in ihrem ganzen Verlaufe senkrecht zu ihrer Längsrichtung von einem Riemen umwunden sind. Es handelt sich um einen Brauch, der ebenso bei den Lindenbastringen der damaligen Grubenfackeln zu beobachten ist. Auf diese Weise entstehen zwei außerordentlich feste Ecken. — Der Tragriemen, dessen unteres Ende, wie bereits mitgeteilt, 14 cm oberhalb des Bodens befestigt ist, hat eine Gesamtlänge von 120 cm. Die Ansatz-

DER SALZKORB von Hallstatt, 7. Jhdt. v. d. Ztr. *Vorder- und Rückansicht*

stelle des zweiten Riemenendes liegt 15 cm über dem Boden.

Der Korb, der nach seiner Präparation im Hallstätter Museum zur Aufstellung gelangen wird, verdient durch die Arbeitsart, insbesondere durch die Verbindung des Holzes mit dem Leder besondere Beachtung.

Wo wird ausgegraben?

Bayern

Gauleitung Franken der NSDAP.:

Hesselberg, BA. Dinkelsbühl. Freilegung von mittel- und spätbronzezeitlichen Siedlungen. Weitere Untersuchung des alamannischen Gräberfeldes. Dauer der Grabungen: April bis 31. Oktober 1939. Leitung: Studienprofessor Hermann Hornung, Erlangen. Aufgabe der Grabungen und Forschungen ist, die Besiedlung des Hesselberges in Vor- und Frühzeit festzustellen. Die Forschungen stehen unter der Schirmherrschaft des Reichsleiters Rosenberg und wurden im Juni 1938 als reichswichtig erklärt. Am besten zu besichtigen: Montag bis Samstag vormittags 10—12 Uhr. Anruf Hesselberg (eigene öffentliche Fernsprechstelle). Anschrift: H. Hornung, Hesselberghaus, Post Ehingen, Mittelfranken.

Nürnberg, Abt. für Vorgeschichte der Naturhist. Gesellschaft:

1. **Lay, Landkr. Hilpoltstein.** Untersuchung mehrerer spätbronzezeitlicher Gräber. Etwa 8—14 Tage. Beginn letzte Juniwoche, Leitung R. Erl.

2. **Aue, Landkr. Hilpoltstein.** Untersuchung zweier vermutlich spätbronzezeitlicher Gräber. Etwa 4—5 Tage, Spätherbst. Leitung R. Erl.

3. **Untermainbach bei Schwabach.** Fortsetzung der Grabung in der ausgedehnten Spätbronzezeitsiedlung. Etwa 14 Tage, Spätherbst, Leitung R. Erl und H. W. Ehrngruber.

4. **Nürnberger Stadtgebiet.** Untersuchung einer mesolithischen Siedlung (Tardenoisien). Leitung R. Erl und E. Gumpert, Zeitpunkt noch unbestimmt. Bei evtl. Besuchen vorherige Erkundigung im Büro der Nat.-Ges. Nürnberg, Luitpoldhaus.

Mark Brandenburg

Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin

1. **Lebus, Kreis Lebus,** Pletschenberg, Teil der Lebuser Burg. Mai—Dezember. Leiter: Direktor Professor Dr. Unverzagt. Besuchsanmeldung an das Museum Berlin SW, Prinz-Albrecht-Straße 7. Sieben übereinanderliegende Wehranlagen vom Ende der Bronzezeit bis ins 15. Jahrhundert. Tiefe Wallschnitte, die einen lehrreichen Einblick in den Aufbau der einzelnen Anlagen gewähren. Besonders wichtig für die Feststellung des Verhältnisses zwischen Polen und Elbslawen.

2. **Gehren, Kreis Luckau.** Ausgrabung der Burg auf dem „Grünen Berg" in Zusammenarbeit mit der Ausgrabungsabteilung des „Ahnenerbes". Örtliche Leitung: Professor Dr. Schleif und Dr. Thaerigen. Sommer—Herbst. Mittelslawische Wehranlage, vermutlich Zarina, mit frühdeutscher Überbauung.

Pommern

1. **Hertha-See** und **Hertha-Burg** auf Rügen. Untersuchungen zwecks Gewinnung zeitbestimmender Merkmale und zur Vorbereitung weiterer Grabungsvorhaben. Wahrscheinlich Ende Juni. Anfragen an den Staatlichen Vertrauensmann, Stettin, Landesmuseum.

2. **Lützow-Augustenhof.** Voraussichtlich Fortführung der Untersuchung mesolithischer Kulturschichten (Dr. Umbreit). Zeit unbestimmt. Anfragen an den Staatlichen Vertrauensmann, Stettin, Landesmuseum.

3. **Neuvorpommern.** Öftere Einzeluntersuchungen durch Mitglieder des Vorgeschichtlichen Seminars der Universität Greifswald. Anfragen dorthin.

4. **Lütow-Neuendorf auf Usedom.** Großsteingrab-Untersuchungen. Anfragen an den Staatlichen Vertrauensmann, Stettin, Landesmuseum.

5. **Wollin.** Weitere Grabungen im Bereich der slawisch-wikingerzeitlichen Großsiedlung. Anfragen an die Örtliche Grabungsleitung, Wollin, Realschule (oder an den Staatlichen Vertrauensmann, Stettin, Landesmuseum).

6. **Saatzig.** Burgwallschnitte. Anfragen an den Staatlichen Vertrauensmann, Stettin, Landesmuseum.

7. **Denzin, Kr. Belgard.** Restuntersuchung am spätkaiserzeitlichen Gräberfeld. Anfragen an die Außendienststelle des Staatlichen Vertrauensmannes, Köslin, Adolf Hitler-Straße 55.

8. **Gollen bei Köslin.** Abschlußuntersuchung im Bereich der mittelalterlichen Kapelle (auf vorchristlicher Schicht). Anfragen an die Außendienststelle des Staatlichen Vertrauensmannes, Köslin, Adolf Hitler-Straße 55.

9. **Borkow, Kr. Schlawe.** Herrichtungsarbeiten und Untersuchungen an Großstein-Grabanlagen. Anfragen an die Außendienststelle des Staatlichen Vertrauensmannes, Köslin, Adolf Hitler-Straße 55.

10. **Kopahn, Kr. Schlawe.** Burgwallschnitte. Anfragen an die Außendienststelle des Staatlichen Vertrauensmannes, Köslin, Adolf Hitler-Straße 55.

11. **Muttrin, Kr. Stolp.** Restuntersuchung u. a. an einem großen mittelbronzezeitlichen Grabhügel. Anfragen an die Außendienststelle des Staatlichen Vertrauensmannes, Köslin, Adolf Hitler-Straße 55.

12. **Luggewiese, Kr. Lauenburg.** Restarbeiten auf dem bekannten „gotischen" Friedhof. Anfragen an Dr. habil. Agde, Lauenburg Pomm., Hochschule für Lehrerbildung.

13. **Mittelpommern.** Zahlreiche Einzeluntersuchungen des Landesdienstes. Anfragen an den Staatlichen Vertrauensmann, Stettin, Landesmuseum.

Hannover/Oldenburg

Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP.:

1. **Dümmerlohausen-Lembruch:** Ausgrabung eines Moordorfes der Großsteingräberkultur an der Hunte unweit des Dümmersees. Juli—Oktober 1939. Leitung: Professor H. Reinerth. Günstigste Besuchszeit September. Anmeldungen an die Ausgrabungsleitung Dümmerlohausen bei Damme i. Oldbg., Gasthof Schomaker.

Rheinland

Bonn, Landesamt für die vor- und frühgeschichtliche Denkmalpflege der Rheinprovinz:

Notgrabungen, fortlaufend durch das ganze Jahr auf dem Gelände der Reichsautobahn, bei Rodungsarbeiten und bei den übrigen im Westen zur Zeit im Gange befindlichen Erdarbeiten.

1. Im Gang befindlich: **Bassenheim, Kr. Koblenz.** Ausgrabung von 50 Grabhügeln der Urnenfelderkultur bis Spätlatènezeit, auf Gelände der Reichsautobahn. Leiter: Dr. Rest.

2. **Rübenach, Kr. Koblenz.** Großer Frankenfriedhof auf Gelände der Reichsautobahn. Leiter: Dr. Rest.

3. **Haffen, Kr. Rees.** Siedlung im Marschenlande des Niederrheins vom Neolithikum bis in frühmittelalterliche Zeit. Fortsetzung der Grabung im Herbst geplant. Leiter: Dr. Kersten.

4. **Ringwalluntersuchungen.** geplant, soweit Zeit vorhanden und Arbeiter verfügbar sind. Leiter: Dr. Kersten.

Günstige Besuchstermine sind für alle Unternehmungen jederzeit im Landesmuseum Bonn zu erfahren.

Duisburg, Vorgeschichtsabteilung des Niederrheinischen Heimatmuseums:

Bucholtwelmen, Kr. Dinslaken. Größere germanische Siedlung aus dem letzten Jahrhundert v. d. Ztr. Grundrisse von Fachwerkbauten. Ausgrabungsdauer Mai bis Anfang Juni. Leiter: Dr. Tischler.

Krefeld, Heimathaus des Niederrheins:

Gellep. Die Fortsetzung der Ausgrabungen des deutsch-fränkischen Gräberfeldes des 3.—8. Jahrhunderts ist für den Herbst geplant. Besuchsanmeldung an Heimathaus d. Niederrheins, Krefeld, Nordwall Nr. 42. Leitung: Bez.-Kommissar für Naturschutz im Reg.-Bez. Düsseldorf Dr. Steeger.

Alle Bestrebungen sind umsonst, sich etwas zu geben, was nicht in uns liegt.

Friedrich Schiller

3. Jahrestagung der Ostdeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in Aussig a.E.

Verbunden mit der 1. Gautagung für Vorgeschichte des NS.-Lehrerbundes im Sudetengau vom 23.–26. Juni

Hatte die letzte Jahrestagung der Ostdeutschen Arbeitsgemeinschaft noch auf der Nordseite des Riesengebirges nahe der damaligen Reichsgrenze in Hirschberg stattgefunden (siehe Germanen-Erbe I, H. 2, S. 62), so lag diesmal der Tagungsort im befreiten Sudetengau! Dem tiefen Eindruck dieser Tatsache konnte sich keiner der aus dem Altreich zumeist zum erstenmal wieder in den Sudetengau kommenden Teilnehmer der Tagung entziehen. Das Bild der Stadt Aussig selbst steigerte diesen Eindruck noch. An dem Schicksalsstrom Elbe gelegen, von einem grünen Kranz von Bergen umgeben, zeigen die trutzigkühnen Burgen, wie der bekannte Schreckenstein, das kampfumtobte Schicksal dieses Landes, während die rauchenden Stätten der Industrie die günstige Verkehrslage und den Reichtum der nahegelegenen Braunkohlengebiete erkennen lassen. Noch mehr wurde der Eindruck vertieft durch die Menschen aus diesem Lande, die in den letzten 20 Jahren trotz Not und Unterdrückung noch Kraft und Ruhe fanden, den Spuren der ältesten Geschichte nachzugehen, ja durch deren Arbeit gerade die Vor- und Frühgeschichte zu einer wichtigen Waffe im Volkstumskampf geworden war.

Im Mittelpunkt der Tagung stand die nordisch-germanische Besiedlung Böhmens und Mährens und die vor- und frühgeschichtlichen Beziehungen des Sudetenlandes zu den deutschen Nachbargebieten. Seine besondere Bedeutung erhielt dieses Gesamtthema dadurch, daß einmal Pioniere der Germanenforschung im Sudetenland, wie der langjährige verdienstvolle Leiter der Deutschen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in der Tschechoslowakei, Professor Gierach, der Sprachforscher Professor Schwarz, Prag, und der beste Kenner der germanischen Bodenfunde des Südostraumes, Direktor Dr. Beninger, Wien, aus dem reichen Schatz ihres Wissens sprachen und daß außer dem Bundesführer des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, Professor Reinerth, der den Eröffnungsvortrag übernommen hatte, der neu ernannte Landespfleger für die vorgeschichtliche Denkmalspflege im Sudetengau, Dr. Hermann Schroller, zugleich in seiner Eigenschaft als Landesleiter des Sudetengaues im Reichsbunde mit seinem ganzen Mitarbeiterstab diese Tagung mitgestaltete. Die Anwesenheit des Gauschulungsleiters Pg. Seiboth und seiner Mitarbeiter, insbesondere der Mitglieder der kurz zuvor gegründeten Gauarbeitsgemeinschaft für Vorgeschichte des Sudetengaues der NSDAP. boten Gewähr dafür, daß die inhaltsreichen Vorträge zugleich für die Schulung innerhalb der Partei und ihren Gliederungen fruchtbar werden können und die in großer Zahl an der Tagung teilnehmenden Erzieher des NS.-Lehrerbundes konnten aus dieser Tagung reichen Gewinn für die Erziehung der ihnen anvertrauten Jugend holen.

Der Verlauf der Tagung kann hier nur kurz angedeutet werden. Die schon am Freitag Abend anwesenden Teilnehmer versammelten sich zu einem Begrüßungsabend im Festsaal des Hauses der Deutschen Arbeitsfront. Landesleiter Dr. Schroller und der Oberbürgermeister von Aussig, Dr. Tauche, sprachen den Gästen den Willkommengruß aus, ein Vortrag von Professor Umlauft führte an Hand von zahlreichen Lichtbildern in die Vergangenheit der Tagungsstadt Aussig ein.

Am Sonnabend früh fand die feierliche Eröffnungssitzung im großen, vollbesetzten Saal der Stadtbücherei statt. Als stellv. Leiter der Ostdeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte eröffnete Dr. Hülle, Berlin, die Tagung mit dem Gruß an den Führer und der Begrüßung der Ehrengäste. Als Vertreter des Gauleiters Konrad Henlein sprach zuerst Gauschulungsleiter Seiboth und wies eindringlich auf die weltanschauliche Bedeutung der Vorgeschichte im Sudetenland hin. Der Gauhauptmann Dr. Kreißl gab den vorbildlichen Aufbauplan für die vorgeschichtliche Denkmalpflege im Sudetenland bekannt, dessen Ausführung er vertrauensvoll in die Hände von Dr. Schroller legte. Die Grüße und Wünsche des dienstlich abwesenden Regierungspräsidenten Hans Krebs überbrachte Oberregierungsrat Kalies, für den NS.-Lehrerbund sprach der Gauwalter des Sudetengaues Dr. Eichholz.

An diese Ansprachen, die insgesamt der Freude Ausdruck gaben, daß durch die Tagung der Ostdeutschen Arbeitsgemeinschaft in Aussig die organisatorische Arbeit auf dem Gebiet der Vorgeschichte im Sudetengau ebenso wie im Altreich unter einheitlichen Gesichtspunkten aufgenommen wird, schloß sich als Höhepunkt des Tages der Eröff-

nungsvortrag des Bundesführers Professor Reinerth, Berlin, an mit dem Thema: „Die erste Einbeziehung Böhmens und Mährens in den nordischen Lebensraum." An dem reichen Steinzeitmaterial Böhmens und Mährens zeigte der Redner in eindringlich klarer Weise, daß dieser Raum schon in der Jungsteinzeit um 2500 v. d. Ztr. zum Siedlungsland der Träger des nordischen Lebenskreises geworden ist, die ihm den Stempel ihrer hohen Kultur aufdrückten.

Am Sonnabend Nachmittag wurden zuerst die reichhaltigen Bestände des Städt. Museums Aussig besichtigt. Die Vorträge wurden dann fortgesetzt durch Dr. Glott, Reichenberg, mit einem Referat über „Die Kelten in Böhmen", wobei er besonders auf die bojische Kultur einging. Eine Gruppe von Einzelvorträgen behandelt anschließend die vor- und frühgeschichtlichen Wechselbeziehungen Böhmens und Mährens zu ihren Nachbarländern, wobei Professor Radig, Elbing, über die Beziehungen zu Sachsen, Dr. Hülle, Berlin, über diejenigen zu Bayern und Dr. Waltraut Bohm, Berlin, zu Brandenburg und Schlesien sprachen. Es zeigte sich, daß auch die bewaldeten Teile der Gebirgsumrandung nicht unüberbrückbare Grenzen darstellen, sondern daß rege Beziehungen, die an bestimmte Paßwege gebunden waren, in vorgeschichtlicher Zeit über sie hinweggingen.

Zwischen den Vorträgen war Gelegenheit geboten, eine von Dr. Nickel im Auftrag des Reichsamtes für Vorgeschichte der NSDAP. Berlin aufgebaute umfangreiche Sonderschau von Schrifttum und Lehrmitteln zur Vor- und Frühgeschichte zu besichtigen.

Ein Kameradschaftsabend, der von der Junglehrerschaft des Kreises Aussig erfolgreich gestaltet wurde, schloß den arbeitsreichen Tag ab.

Den Mittelpunkt der Tagung bildeten die Vorträge der Hauptsitzung am Sonntag morgen unter dem Leitthema: „Die germanischen Grundlagen Böhmens und Mährens." Landesleiter, Museumsdirektor Dr. Beninger, Wien, sprach als erster über: „Die Reiche der Markomannen und Langobarden." Er gab einen umfassenden Überblick über das Kommen und Gehen der germanischen Stämme im Sudetenraum. Besonders wichtig war sein Hinweis, daß nach den Bodenfunden auch Stammesteile der Heruler in Böhmen und der Rugier in Mähren anzunehmen sind. Die einzigartige Bildurkunde der germanischen Siedler des Sudetenraumes, die in den Darstellungen auf der Markussäule erhalten ist, fand ihre eingehende Würdigung durch Professor Gierach, München, der zu dem Thema: „Bildliche Darstellungen der Markomannen und Quaden" sprach. Die im Namensgut bis heute erhaltenen sprachlichen Zeugnisse aus germanischer Zeit wurden durch Professor Schwarz, Prag, in seinem Vortrag: „Germanisches Erbe im Spiegel der Sprachwissenschaft" in überzeugender Weise dargestellt und erläutert. Der Dank an die Redner der Hauptsitzung, den Reichsamtsleiter Professor Reinerth aussprach, galt nicht nur den glänzenden wissenschaftlichen Leistungen, sondern gab zugleich auch der hohen Anerkennung Ausdruck, die die Deutsche Vorgeschichtsforschung diesen Pionieren schuldet. Er enthielt das Gelöbnis, das Vermächtnis der bisherigen Arbeit für die Zukunft nutzbar zu machen.

In der am Nachmittag stattfindenden Mitgliederversammlung der Ostdeutschen Arbeitsgemeinschaft konnte der Bundesführer Professor Reinerth die Vertreter der Vorgeschichte treibenden Heimatmuseen und Museumsgesellschaften des Sudetengaues erstmals begrüßen, deren Eingliederung in den Reichsbund einstimmig beschlossen wurde.

Am Nachmittag wurden die Vorträge fortgesetzt, von denen besonders eine zusammenfassende Darstellung des Museumsleiters Hermann Födisch, Saaz: „Nordisch-germanische Siedler im Saazer Gebiet" und ein Referat von Dr. Glott, Reichenberg, über die vorgeschichtliche Besiedlung Nordböhmens erwähnt seien. Eine öffentliche Kundgebung für Deutsche Vorgeschichte beschloß den Abend. Dr. Schroller, Reichenberg, faßte unter dem Thema: „Die Elbe als germanischer Schicksalsstrom" die Gesamtergebnisse der Tagung zusammen.

Am Montag, den 26. Juli wurde eine Fahrt durch das Sudetenland durchgeführt, auf der die reichen Schätze der vorgeschichtlichen Sammlungen in den Museen von Teplitz, Dux, Bilin, Brüx und Saaz eingehend besichtigt wurden. Überall hatten die Museumsleiter und -leiterinnen sich bemüht, das reichhaltige Fundmaterial teilweise in eigenst dafür geschaffenen Sonderausstellungen zu zeigen. Immer wieder mußte man über die Reichhaltigkeit des meist aus Zufallsfunden bestehenden Fundgutes erstaunt sein und zugleich auch die großen Aufgaben erkennen, die der Vorgeschichtsforschung bei der nunmehr einsetzenden Aufbauarbeit gerade in diesem Grenzgebiet zufallen.

In Bereitschaft sein ist alles!

Gorch Fock

Questenberg und Questenfest. 2. Aufl. Verlag R. Jaeckel, Querfurt 1938. 39 S.

Der Verfasser, Dr. P. Grimm, Halle, macht in dieser kleinen Schrift einen weiten Leserkreis in allgemeinverständlicher Darstellung mit allen Fragen bekannt, die im Zusammenhange mit dieser wichtigen Stätte von Interesse sind. Nach Darstellung der geologischen, pflanzen- und tierkundlichen Fragen wird die bedeutende Rolle gekennzeichnet, die dem berühmten Berg in Vorgeschichte und Geschichte zukam, eine Bedeutung, die sich nicht nur in der Erhaltung der alten Sitte des Aufhängens der Queste am Pfingstfeste, sondern auch in der sehr eigentümlichen Bewahrung eines alten Lautbestandes heute noch kundgibt. Hinzu kommt die Tatsache, daß der Questenberg und Umgebung viele Sagen und eigentümliche Orts- und Flurnamen aufweist.

Die kleine Schrift dürfte nicht nur dem Erforscher der engeren Heimat, sondern auch jedem anderen, der sich mit altgermanischem Glauben befaßt, wertvoll sein.

Horst Ohlhaver, Der germanische Schmied und sein Werkzeug. = Hamburger Schriften zur Vorgeschichte u. german. Frühgeschichte, Bd. 2. Hrsg. von Walther Matthes. Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig 1939. 193 S. mit 207 Abb. im Text und auf 50 Tafeln. RM. 25,50.

Ohlhaver behandelt das gestellte Thema an Hand eines großen Fundmaterials. Er stellt an diesem das hohe technische Können germanischer Schmiede dar. Ohlhaver kennzeichnet die Persönlichkeit des germanischen Meisters nach Bodenfunden, Dichtung und bildlichen Darstellungen und kommt zu dem Schluß, daß der germanische Handwerksmeister der dritte Grundpfeiler in der bäuerlichen Ordnung neben Bauer und Krieger war. Das Buch ist nicht nur für Fachleute, sondern auch für jeden Freund germanischer Vorzeit von Bedeutung. Die verständliche und fließende Darstellung erleichtert die Durcharbeitung.

Peter Paulsen, Axt und Kreuz bei den Nordgermanen. Ahnenerbe-Stiftung-Verlag, Berlin. 267 S. mit 145 Abb. u. 11 zweifarbigen Karten. Brosch. RM. 18,50.

Ausgehend von einer erstmalig gegebenen umfassenden Formen- und Verbreitungskunde (Typologie und Siedlungsarchäologie) der Wikingeräxte, stößt der Verfasser zum Wesen und der Bedeutung der Streitaxt im Norden als Glaubenssymbol seit der Jungsteinzeit vor. In der Wikingerzeit ist die Axt aber auch, wie in der Jungsteinzeit, Sinnbild des großen Ausgreifens nach dem Osten. Oft ist die Axt mitdem Kreuz, ebenfalls einem uralten nordischen Sinnbild, verbunden. Erst spät und zögernd wird das Kreuz als ein christliches Symbol angenommen, ja es läßt sich sogar zeigen, daß auf eine Zeit, in der das Kreuz als Schmuckstück gebräuchlich wurde, eine andere folgte, in der es wieder durch einen Thorshammer ersetzt wurde. Aber der Sieg der überstaatlichen Bestrebungen einer politischen Kirche blieb nur ein scheinbarer, denn Normannen waren es, die zur selben Zeit germanischen Geist über das ganze Abendland trugen. Ihr Vermächtnis macht uns Paulsen in dem ausgezeichneten reichbebilderten Werke lebendig.

Das germanische Erbe in der deutschen Volkskultur. Die Vorträge des ersten Volkskundetages zu Braunschweig, bearbeitet von Ernst Otto Thiele, Hohenreichen-Verlag, München 1939. 239 S. mit 126 Kunstdruckabb. Geb. RM. 6,50.

Der alten Auffassung, die die Volkskunde als Tummelplatz kirchlicher Politik oder als Spielfeld vager völkerkundlicher Vergleiche benutzte, stellt die Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde bewußt das germanische Erbe entgegen, das in unserem heutigen Volkstum lebendig ist. Nach dem Geleitwort von Reichsleiter Alfred Rosenberg kommt Reichsamtsleiter Dr. Matthes Ziegler auf diese Aufgaben der deutschen Volkskunde zu sprechen, während Ministerpräsident Dietrich Klagges in einem weitgespannten geschichtlichen Überblick die Entwicklung der deutschen Volkskunde zur Darstellung bringt. Die folgenden Fachvorträge stehen alle unter dem Leitwort des germanischen Wesens, das im deutschen Bauerntum, in der deutschen Volkskunst, in Siedlung und Hausbau, in Darstellungen auf bäuerlichem Sachgut, in Sinnbild und Brauchtum, Volkstanz und Volksspiel lebendig ist. Als Referenten seien Professor Dr. Karl v. Spieß, Professor Dr. Bruno Schier, Professor Dr. Arthur Haberlandt, Dr. Ernst Otto Thiele, Karl Theodor Weigel, Dr. Hans Strobel, Dr. Karl Haiding und Arbeitsführer Thilo Scheller aufgeführt. Der letzte Vortrag von Arbeitsführer Thilo Scheller zeigt, wie unsere Feiergestaltung aus dem Erleben unserer Zeit geboren, doch zutiefst im Wesen unserer germanischen Ahnen wurzelt.

Amtliche Mitteilung

Die sechste
Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte

verbunden mit der fünften Reichstagung für Vorgeschichte des Nationalsozialistischen Lehrerbundes findet vom 15.—22. Oktober in Wien statt. Auf der Großkundgebung sprechen Reichsleiter Alfred Rosenberg und Gauleiter Bürckel. Drei Tage der Wissenschaft gelten den Hauptfragen: Altsteinzeit, Ostkulturen, Ausgrabungen und Forschungen.

Germanen-Erbe, Heft 8, 1939 enthält Aufnahmen von: Bruckenthal-Museum, Dr. M. Orend, Hermannstadt, Siebenbürgen (S. 245—246); Ausgrabungsleitung Dümmer, Professor H. Reinerth, Berlin (S. 225, 228—240); Dr. Friedr. Morton, Hallstatt (S. 252); Dr. H. Piesker, Hermannsburg (S. 242—244); Dr. Reichling, Münster (S. 227, 241)

Verantwortlich für die Redaktion: Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. Verantwortlich für Anzeigen: Bernhard v. Ammon, Leipzig C 1, Salomonstr. 18 b. Tel. 70861. — Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig. Druck: Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale). DA. 5500 I. Vj. 1939 Pl. 1. Printed in Germany.